Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 130 (1962)

Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 25. JANUAR 1962 VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN 130. JAHRGANG NR. 4

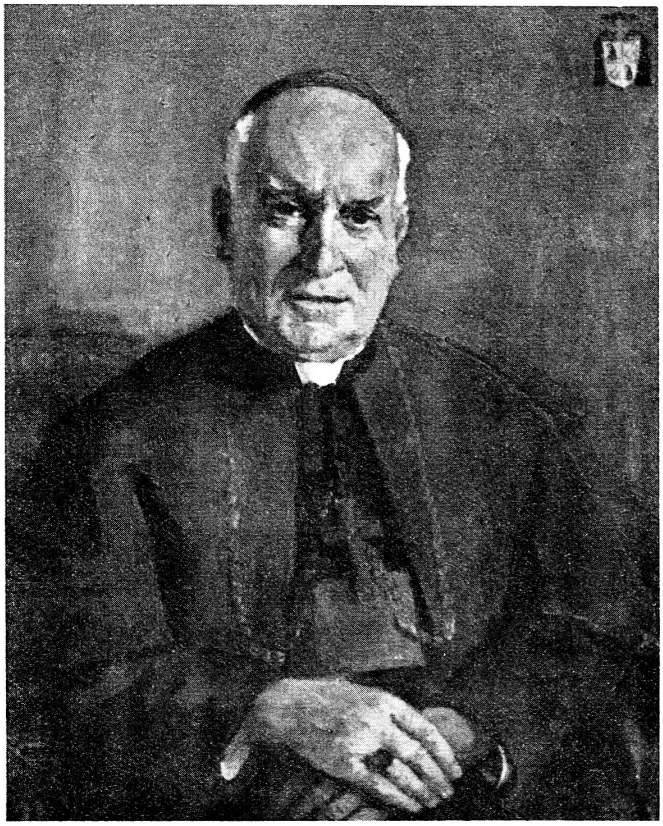
Ein Vierteljahrhundert bischöflicher Tätigkeit

Zur Feier des 25jährigen Bischofsjubiläums des Oberhirten des Bistums Basel, Mgr. Franziskus von Streng

Am 24. Januar 1962 jährte sich zum 25. Mal der Tag, da Bischof Franziskus von Streng in der St.-Ursen-Kathedrale zu Solothurn aus den Händen des damaligen päpstlichen Nuntius, Filippo Bernardini, die bischöfliche Weihe empfing. Die offizielle Feier des silbernen Bischofsjubiläums unseres Oberhirten ist auf Sonntag, den 28. Januar 1962, angesetzt. Sie wird ihren Höhepunkt im Pontifikalamt finden, das der jubilierende Oberhirte in Gegenwart des Apostolischen Nuntius in der St.-Ursen-Kathedrale feiern wird. Hohe kirchliche Würdenträger und die Mitglieder des Domsenats, die Abgeordneten der Diözesanstände und der weltlichen Behörden, die Vertreter des Diözesanklerus und der Ordensgemeinschaften sowie die Delegierten der katholischen Spitzenverbände der Schweiz werden an der Jubelfeier teilnehmen.

Schon die silberne Jubelfeier eines Priesters ist ein Freudenfest. Gilt das nicht noch mehr vom silbernen Amtsjubiläum eines Bischofs? Das schon deswegen, weil solche Jubelfeiern zu den Seltenheiten im kirchlichen Leben unseres Landes gehören. Soweit wir sehen, war Bischof Angelo Jelmini, der derzeitige Apostolische Administrator des Tessins, der erste schweizerische Oberhirte, der seit manchen Jahren im letzten Winter die Feier seines 25-jährigen bischöflichen Hirtenwirkens begehen konnte. Von den acht Oberhirten des heutigen Bistums Basel, das Papst Leo XII. durch die Bulle «Inter praecipua» vom 7. Mai 1828 kanonisch errichtet hat, kann einzig Bischof Franziskus von Streng auf ein Vierteljahrhundert bischöflicher Tätigkeit zurückblicken. Dem ersten Bischof des neuerrichteten Sprengels, Joseph Anton Salzmann, der am 10. Dezember 1828 gewählt, am 18. Mai 1829 von Papst Pius VIII. bestätigt und am 26. Juli des gleichen Jahres die bischöfliche Weihe empfing und inthronisiert wurde, fehlten nur wenige Monate, um die 25 Jahre seiner dornenvollen Regierung vollzumachen, als er am 23. April 1854 starb. Der unmittelbare Vorgänger unseres Oberhirten, Bischof Josephus Ambühl, führte den Hirtenstab nur elf Jahre. Haben darum nicht Bischof und Bistum allen Grund, freudig und dankbar gegen den Allerhöchsten das silberne Amtsjubiläum des derzeitigen Oberhirten feierlich zu begehen?

Bischof Franziskus von Streng ist ein Sohn des Thurgaus. Auf dem durch die benediktinische Kultur getränkten Boden Fischingens und später in Sirnach verlebte der am 27. Februar 1884 Geborene seine Jugendjahre. Mit ihm sollte erstmals ein Vertreter des Diözesanstandes Thurgau den bischöflichen Stuhl von Basel besteigen. Die Stätten seines ersten seelsorgerlichen Wirkens aber lagen außerhalb seines Heimatkantons. Nach der Priesterweihe am 12. Juli 1908 wirkte er zuerst elf Jahre als tüchtiger und beliebter Vikar an der Seite des bekannten Seelsorgers und Organisators, Dekan J. E. Nünlist, in Bern. Dann ernannte ihn Bischof Stammler 1919 zum Pfarrer von St. Clara in Basel. Die Mutter-



Bischof Franziskus von Streng, nach einem Porträt von P. Roth-von Coraux, Saarbrücken, 1960

pfarrei von Katholisch-Basel, die noch heute eine der größten im Bistum ist, leitete der spätere Bischof 17 Jahre. Mit der schönen Rheinstadt ist er seither eng verwachsen. Wiederholt nannte er in Gesprächen und in Vorträgen an Seelsorgertagungen die Zeit seines Wirkens als Pfarrer in Basel die glücklichsten Jahre seines Lebens.

Am 17. November 1936 berief ihn das Vertrauen des Domkapitels auf den durch den frühzeitigen Tod Bischof Ambühls verwaisten Bischofsstuhl.

Das Bistum Basel setzt sich zusammen aus einem großen Teil der 1815 durch Papst Pius VII. vom alten Bistum Konstanz abgetrennten Schweizerischen Quart und dem auf Schweizer Boden verbliebenen Rest des ehemaligen Fürstbistums Basel. Die historische Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse der Schweiz im 19. Jahrhundert brachte es mit sich, daß es bis heute das umfangreichste Bistum unseres Landes geblieben ist. Zu ihm gehören die Katholiken von sieben Diözesanständen, wie die durch Konkordat angeschlossenen Kantone heißen. Einzig Basel-Stadt und Schaffhausen sind von seiten des Staates dem Bistumsverband nicht angeschlossen.

Als das Bistum Basel neu umschrieben wurde, zählte es etwa 330 000 Seelen. Heute sind es deren 800 000, denen Bischof Franziskus in «sorgender Liebe», wie sein Wahlspruch lautet, vorsteht. Allein seit 1937 ist die Zahl der Katholiken um etwa 175 000 gewachsen. Bringt nicht die rapid steigende Zahl der Gläubigen auch dem Oberhirten neue Arbeit und Sorgen?

Ein Höhepunkt des bischöflichen Wirkens unseres Oberhirten war die Diözesansynode vom 26. November 1956. Hat nicht Bischof Franziskus in seiner Ansprache, die er damals an die Synodalen hielt, die Kontaktnahme des Priesters mit den einzelnen Gläubigen eine der wichtigsten Aufgaben der Seelsorge genannt? Beim Bischof muß sich diese freilich auf Firmreisen und die einzelnen Festanlässe beschränken. Der weite geographische Umfang des Bistums bringt es mit sich, daß der Bischof nur alle fünf Jahre in die einzelnen Pfarreien kommt. Doch legte unser Oberhirte von Anfang seiner bischöflichen Tätigkeit an Wert darauf, in jeder Pfarrei das Firmsakrament zu spenden. Im ganzen fanden in diesen 25 Jahren 2650 Firmfeiern statt. 294 500 junge Menschen hat der Bischof zu Streitern Christi gesalbt. Hat sich nicht der Bischof schon dadurch tief in das Herz des gläubigen Volkes geschrieben, das seinen Oberhirten so gerne inmitten einer hoffnungsvollen Kinderschar sieht? War es nicht die Sorge um die heranwachsende Jugend, die den Bischof antrieb, den Bedürfnissen der neuen Zeit angepaßte Religionsbücher herauszugeben? Aus der selben pastorellen Sorge heraus schrieb er auch sein Buch «Das Geheimnis der Ehe», das heute in 14. Auflage vorliegt (Benziger-Verlag Einsiedeln 1958) und in mehrere Sprachen übersetzt ist. Und zeugen nicht die zahlreichen Pastoralschreiben unseres Bischofs von seiner Hirtensorge?

Wenn in ausländischen Zeitschriften unter den Wünschen an das kommende Konzil auch der Wunsch geäußert wird, die Bischöfe sollten mehr Kontakt mit dem Klerus und dem Volk pflegen, so trifft das auf den Oberhirten von Basel kaum zu. Schon Bischof Ambühl hatte die jährliche Dekanenkonferenz eingeführt, um über wichtige Fragen der Seelsorge zu beraten. Bischof Franziskus hat das noch weiter ausgebaut. Jeden Winter begibt er sich etwa zwanzigmal auf den Weg, um an allen Dekanatsversammlungen des großen Bistums teilzunehmen. Wenn auch einige Dekanate bei diesem Anlaß zu einer einzigen Konferenz zusammengeschlossen sind, so erhält der Bischof doch Gelegenheit, mit allen Seelsorgepriestern jedes Jahr wenigstens einmal persönlich Kontakt zu finden. Daneben benützt der Oberhirte jede Gelegenheit, um mit dem Klerus und den Gläubigen seines Bistums in Berührung zu kommen. Es sind das Kirchweihen, Verbandstagungen, Brautleutetage sowie Kurse für Mütter und Eheleute.

Bischof Franziskus von Streng ist ein Mann der Arbeit und der rastlosen Tätigkeit. Dafür hat ihm der Schöpfer auch eine stählerne Gesundheit gegeben. Die Leitung des weitverstreuten Bistums legt allein schon eine Unsumme von Arbeit und Mühe auf die Schultern des Oberhirten. Dazu kommen die ungezählten Sitzungen, Beratungen, Kurse und Tagungen, an denen Bischof Franziskus als Protektor der großen Spitzenverbände der Schweizer Katholiken, des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes und des Schweizerischen Caritasverbandes teilnimmt. Ihm sind auch die Zentralen dieser großen Verbände unterstellt. Daneben betreut er als Zentralpräses den Schweizerischen Katholischen Jungmannschaftsverband und ist Protektor des Verbandes katholischer Pfadfinder. Auch der Schweizerischen katholischen Bibelbewegung steht der Jubilar als Protektor zur Seite und leiht der Schweizerischen Vereinigung für christliche Kultur seinen Rat und die Unterstützung. Kein Wunder, daß seine Agenda, die in der bischöflichen Kanzlei in Solothurn liegt, für ein ganzes Jahr das genaue Itinerarium des Oberhirten bis in die kleinsten Einzelheiten regelt. Und die engsten Mitarbeiter auf dem Ordinariat wissen, wie genau sich der Bischof an seine Agenda hält.

Nach einem treffenden Wort ist es der Bischof, «der uns Priester, Altäre und Kirchen gibt». Dreimal durfte Bischof Franziskus in den letzten Jahren seine segnenden Hände auflegen, um Nachfolger der Apostel zu weihen. In den 25 Jahren seiner bischöflichen Tätigkeit hat er 556 Priester des Diözesanklerus und 160 Ordenspriester geweiht, 103 Kirchen und 116 Altäre konsekriert. Welche Gnaden und übernatürliche Werte verbergen sich doch hinter diesen nüchternen Zahlen! Das weiß nur Gott allein. Das ist aber auch die schönste und erhabenste Seite des bischöflichen Hirtenwirkens. Da zeigt sich der Oberhirte als Pontifex im wahren Sinne des Wortes: Brückenbauer zwischen Erde und Himmel, Vermittler der Gnaden. Aber diese lassen sich in keine von Menschen erstellte Statistik einfangen.

Lasten auf den Schultern eines Bischofs nicht auch große, schier übermenschliche Sorgen? Ob all des Glanzes und der Feierlichkeit der liturgischen Funktionen des Bischofs sind wir nur zu leicht geneigt, das zu übersehen. Obliegt nicht dem Oberhirten neben der Sorge für die Priesterseminare und die theologischen Bildungsstätten des Bistums auch die Sorge um den priesterlichen Nachwuchs? Und ist nicht gerade diese wegen der seit Jahren abnehmenden Zahl der Priesterberufe auch bei uns zu einer drückenden Sorge geworden? Ein Grund mehr, daß wir unseres Oberhirten bei der Feier des silbernen Bischofsjubiläums im Gebet und am Altare gedenken. Könnten wir unsere Bitte an den Allerhöchsten in schönere Worte kleiden, als wenn wir mit den Worten der Liturgie für unsern Oberhirten zum Herrn flehen: «Stet et pascat in fortitudine tua, Domine, in sublimitate nominis tui.»

Johann Baptist Villiger

Excellentia episcopalis

THEOLOGISCHE ERWÄGUNGEN ZUM BISCHOFSAMT

«Die Theologie schickt sich an, den Traktat ‚De episcopo' neu zu schreiben», stellt Joseph Ratzinger[1] fest. Wie in vielen theologischen Fragen, die in den letzten Jahren diskutiert wurden, ist auch bei dieser Arbeit die Theologie des französischen Sprachgebietes vorangegangen. In Frankreich scheint die Notwendigkeit, die Theologie des Episkopates neu zu durchdenken, besonders schmerzlich empfunden worden zu sein. Bischöfe selber riefen nach einer Theologie des Bischofsamtes. «Wir brauchen eine Theologie vom Bischofsamt», schrieb schon Kardinal Saliège v. Toulouse. Und Mgr. Guerry, Erzbischof von Cambrai, konstatierte vor einigen Jahren: «Der Bischof ist unbekannt! ... Man spricht und schreibt viel über den Priester, aber man schweigt vom Bischofsamt[2].» Die theolo-

[1] Karl *Rahner* / Joseph *Ratzinger*, Episkopat und Primat (Quaestiones disputatae, 11) Freiburg/Basel/Wien 1961, S. 38.

[2] Vgl. den Bericht «Was ist ein Bischof?» in Herder-Korrespondenz 12 (1958) 188.

gische Arbeit der französischen Theologen setzte an zwei Stellen an. Die einen suchen historisch die Stellung des Bischofsamtes in der Väterzeit aufzuzeigen. Hier sind vor allem Arbeiten der beiden belgischen Benediktiner Dom B. Botte, Mont César, Löwen, und Dom Olivier Rousseau, Chevetogne, zu nennen[3]. Andere Arbeiten, mehr dogmatischer Art, dienen der Verteidigung des Bischofsamtes und beleuchten auch seine Stellung in der heutigen Welt. Unter diesen Äußerungen nimmt die Studie von Mgr. A. M. Charue, Bischof von Namur, einen hervorragenden Platz ein[4]. Studien beider Art und verschiedener Autoren sind in dem Sammelband «Etudes sur le sacrement de l'ordre[5]» vereinigt. Die deutsche Theologie hat mit einem gewichtigen Beitrag sich in die Diskussion um das Bischofsamt eingeschaltet[6].

Episkopat und Apostelamt

Die erhabene Würde des bischöflichen Amtes, von einem seiner hervorragendsten Träger, Leo dem Großen, «episcopalis excellentia[7]» genannt, gründet auf der Verbindung des Episkopates mit dem Apostelamt. Das Bischofsamt ist das fortdauernde Apostelamt. Das ökumenische Gespräch hat viel zur Klärung der Frage der apostolischen Amtsnachfolge beigetragen. Wir wissen, daß unsere getrennten Brüder wegen der Einmaligkeit des Apostolates ein Weitergehen des Apostelamtes, sei es des Petrusamtes im Papst, sei es des Apostelamtes in den Bischöfen, nicht glauben annehmen zu können. Die katholische Theologie anerkennt diese Einmaligkeit durchaus. Unmittelbarer Zeuge und Träger der Offenbarung können nur die Zwölf sein. Die Apostel als Apostel konnten keine Nachfolger haben. Darum sind die Bischöfe auch nicht Apostel und der Papst nicht Petrus, sondern je Nachfolger der Apostel und des Petrus.

Jesus gibt den Aposteln aber auch den Auftrag und die Vollmacht, bei allen Völkern Jünger zu werben, zu taufen, sie zum Halten der Gebote zu verpflichten (Mt 28, 19), die Eucharistie zu feiern (Lk 22, 19), Vergebung der Sünden zu vermitteln (Mt 18, 19; Joh 20, 23). Dabei bleibt dieser Auftrag bis zum Ende der Weltzeit bestehen, und alle Völker sollen sich seinem Bereich zuwenden. Er kann also nur erfüllt und folglich nur sinnvoll gegeben werden, wenn nach den Aposteln andere in seinen Dienst treten. Christi Willen auf Fortdauer seines Auftrages und nach Nachfolgern der Apostel zur Erfüllung des Auftrages tritt klar zutage. Nichts aber verunmöglicht, daß die Apostel als Beauftragte, Bevollmächtigte Nachfolger haben, sosehr Nachfolger als Zeugen der Offenbarung unmöglich sind. Die Beauftragung und Sendung durch Jesus sind Elemente des Apostelamtes, die einer Weitergabe fähig sind. «Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch» (Joh 20, 21). Das Apostelamt ist Teilhabe an der Sendung des Herrn.

Die Apostel wußten sich in Übereinstimmung mit der Absicht Jesu, als sie selber wieder Nachfolger, Hirten bestellten. Die Vorsteher der Gemeinden, die von den Aposteln in ihr Aufseheramt (Episkopat) eingesetzt worden waren, gelten als vom Heiligen Geist bestellt. Paulus sagt zu solchen verantwortlichen Wächtern: «Habet acht auf euch und auf die ganze Herde, in der euch der Heilige Geist zu Hütern bestellt hat, die Kirche des Herrn zu weiden» (Apg 20, 28). Der Übergang von den Aposteln zu ihren Nachfolgern, den Bischöfen, ist in den apostolischen Schriften, besonders in den Pastoralbriefen, hinreichend aufgezeigt. Ein theoretisches Prinzip der Nachfolge ist freilich nicht formuliert. Das Amt, das Timotheus und Titus innehaben, ist nach den ihm eigenen Funktionen ein bischöfliches. Es schließt selber wieder die Einsetzung von Ältesten (Presbytern) zur Leitung der Gemeinde ein.

Als Nachfolger des Apostelamtes gehört das Bischofsamt zum Wesen der Kirche. Die Kirche ist aufgebaut auf dem Fundament der Apostel (Eph 2, 20). Das Apostelamt und damit das Bischofsamt ist nach diesem Bild einer ontisch-statischen Ekklesiologie (Kirche als Bau, Raum) grundlegend, unauswechselbar. Im Sinne einer mehr organisch-dynamischen Kirchenlehre (Kirche als Leib) erscheint der Episkopat als Lebensfunktion der Kirche, also notwendig. Das Bischofsamt ist der Kirche wesentlich. Die Kirche konstituiert sich und lebt im Amt des Bischofs und des Papstes. Die Hierarchie ist wohl nicht die Kirche, aber die Kirche ohne Hierarchie ist keine Kirche mehr. Mit der Berufung der Apostel hat der Herr eine Gliederung, eine Über- und Unterordnung in seine Gläubigen hineingetragen. Erst so ist sie zur Herde geworden, die auch für die Zeit nach seinem Weggang aus dieser Welt Hirten hat, zum Volk Gottes, das Führer besitzt.

Dieser göttliche Ursprung und die wesentliche Funktion des Bischofsamtes müssen heute betont werden. Der Episkopat hat nämlich nicht bloß subsidiären Charakter, wie eine Art christlicher Existentialismus in Verbindung mit einer Theologie des Laientums meint[8]. Er ist nicht nur zum *bene esse,* sondern zum *esse* der Kirche gegeben. Es ist falsch, im Bischof nur eine kirchliche Oberbehörde zu sehen, die in einer veränderten Welt durch eine andere und bessere Form der Verwaltung abgelöst werden könnte. Verwaltung im Sinne kurialer Administrationsarbeit ist keine wesentliche bischöfliche Funktion. Die Kurie ist als zeitbedingtes Akzidenz des Hirtenamtes im Laufe der Jahrhunderte zugewachsen und groß geworden. Bischöfliche Funktionen reichen zutiefst hinein in die Bereiche der göttlichen Gnade und Wahrheit: in den Sakramenten die Gnade zu spenden, das Wort Gottes weiterzugeben, die Seelen zum ewigen Ziel zu führen. So umfaßt das Bischofsamt das Priester-, Lehr- und Hirtenamt.

Christus selber war Priester, Lehrer und Hirt und hat nach der Offenbarung diese Gewalten mit dem Apostelamt verbunden.

An die Empfänger von Probenummern

Wir bitten für die Überweisung des Abonnementsbetrages den beiliegenden Einzahlungsschein zu benützen. Sollte ein Abonnement nicht in Frage kommen, bitten wir, diese Ausgabe zu refüsieren. Besten Dank!

Verlag der «Schweiz. Kirchenzeitung»

AUS DEM INHALT

Ein Vierteljahrhundert bischöflicher Tätigkeit

Excellentia episcopalis

† Bischof Christianus Caminada, Chur

Evolution und Metaphysik

Ordinariat des Bistums Basel

Diözesanstatistik 1961 des Bistums Basel

Das Erbsündendogma in protestantischer Sicht

Die Macht des Gebetes

Ein Rufer zur Innerlichkeit

Cursum consummavit

Neue Bücher

---

[3] Diese sind erschienen im «Irénikon», Jahrgänge 1951 und 1956.

[4] A.-M. *Charue,* L'évêque dans l'Eglise, La Documentation Catholique 39 (1957) 630—636. Die Studie erhielt Glückwunsch und Zustimmung des Papstes.

[5] Das Buch erschien in deutscher Übersetzung unter dem Titel «Das apostolische Amt», herausgegeben von Jean *Guyot,* Mainz 1961. Es enthält 14 Beiträge verschiedener Autoren zu Fragen um das Amt in der Kirche. Wichtig sind vor allem die beiden Arbeiten von Dom Botte: Das Weihesakrament nach den Gebeten des Weiheritus, 13—33, und der Kollegialcharakter des Priester- und Bischofsamtes, 68—91.

[6] Es handelt sich um das in Anmerkung 1 erwähnte Gemeinschaftswerk von K. *Rahner* und J. *Ratzinger.* Weiter muß erwähnt werden der Artikel des Bonner Dogmatikers Johann *Auer,* Das Amt des Bischofs, Kölner Pastoralblatt, Juni 1957. Auer baut in einem neuen, originellen Versuch die kirchlichen Ämter in die Ekklesiologie ein. Vgl. seinen Artikel: Das «Leib-Modell» und der «Kirchenbegriff» der katholischen Kirche, Münchener theologische Zeitschrift 12 (1961) 14—38. Die verschiedenen Beiträge in «Episcopus», Studien über das Bischofsamt, Seiner Eminenz, Michael Kardinal von Faulhaber, Erzbischof von München-Freising, zum 80. Geburtstag dargebracht von der Theologischen Fakultät der Universität München, Regensburg 1949, liegen noch vor der Problematik einer Aufwertung des Bischofsamtes.

[7] Epistula 14, 4 (PL 54, 672 B-C).

[8] Herder-Korrespondenz 12 (1958) 188 f.

Das Bischofsamt als Fülle des Priestertums

Das bischöfliche Amt ist vor allem ein priesterliches Amt. Wir sind uns gewohnt, den Bischof den Oberhirten der Diözese zu nennen; wir müßten ihn mit viel größerer Berechtigung als deren Hohenpriester bezeichnen. Der Bischof besitzt die Fülle des Priestertums. Er steht auf der obersten Stufe der Weihehierarchie. Auch der Papst steht kraft der Weihegewalt nicht höher. Auch er ist Bischof, Bischof von Rom. Im Lehramt erreicht der Bischof als einzelner nicht die letzte Höhe seiner Lehrgewalt. Erst in Verbindung mit allen andern Bischöfen, als Glied des Bischofskollegiums, kann seiner Lehrverkündigung die definitive Entscheidung zukommen, die durch das Charisma der Wahrheit mit Unfehlbarkeit ausgezeichnet ist. Der einzelne Bischof ist nicht unfehlbar. Die Hirtengewalt des Bischofs untersteht in ihrer Ausübung der obersten Leitungsgewalt des Papstes, wenn sie auch göttlichen Rechts ist.

Dieser Vorrang des Priesteramtes im Episkopat gehört zu den vergessenen theologischen Wahrheiten. In der mittelalterlichen Theologie war seit Hugo von St. Viktor und Petrus Lombardus die Meinung vorherrschend, daß der Episkopat ein Sakramentale sei, kein Sakrament. Das Tridentinum lehrte dann die Sakramentalität der Bischofsweihe; die Bischofsweihe muß vor allen andern Weihen ein von Christus eingesetztes Sakrament sein (D 960, 967). Pius XII. spricht in der Apostolischen Konstitution «Sacramentum ordinis» vom 30. November 1947, die von Materie und Form der obersten Weihestufen handelt, in genau gleicher Weise vom Episkopat, Presbyterat und Diakonat (Denz. 3001). Die Theologie scheidet aber die Bischofsweihe nicht adäquat von der Priesterweihe. Das Tridentinum zählt sieben Weihestufen auf und erwähnt den Episkopat nicht (Denz. 958). Und während die sieben ordines voneinander trennbar sind, ist die Bischofsweihe ohne vorausgehenden Empfang der Priesterweihe ungültig. So lehren die Autoren fast ausnahmslos. Der Episkopat ist keine für sich bestehende Weihe.

Das zahlenmäßig geringe Mehr des Bischofs an priesterlichen Funktionen (alleiniger Spender des Weihesakramentes, ordentlicher Spender der Firmung und einiger Konsekrationen) führte zur Ansicht, daß der Bischof nur ein besserer Priester sei. Es ist auffallend, aber aus dieser Einschätzung verständlich, daß alle presbyterianischen Strömungen[9] in der Kirchengeschichte ihre Begründung im Priesteramt des Bischofs suchten, obwohl sie primär gegen die bischöfliche Jurisdiktionsgewalt gerichtet sind.

Dom Botte und Dom Rousseau fordern aus der in ihren Studien gewonnenen Kenntnis des Bischofsamtes in der Väterzeit eine Neubesinnung der Theologie des Episkopates und des Priestertums. Sie muß ausgehen von der Bischofsweihe, deren Sakramentalität ernst genommen wird. Das Priesteramt erscheint dann als Teilnahme am sacerdotium des Bischofs. Der Priester wird vom Bischof aus und nicht der Bischof vom Priester aus gesehen. Der Bischof ist der wahre Hohepriester des Neuen Bundes, der das volle Priestertum besitzt.

Diese Fülle des Priestertums ist im Bischof Prinzip geistlicher Fruchtbarkeit. Der Bischof ist der Vater des Bistums. Im Weihesakrament gibt er Leben weiter, zeugt Söhne im Priestertum, die selber wieder gerüstet sind, in Sakrament und Wort den Gläubigen die lebendige Speise zu reichen. So lebt die Diözese vom Bischof.

Der Bischof als Lehrer

Die bischöflichen Ämter sind Lebensfunktionen des Leibes Christi. Zum übernatürlichen Leben gehört aber neben der Gnade auch die Wahrheit. Christus hat eine Offenbarung gebracht, die Wahrheit Gottes, und ihre Vermittlung an die Menschen aller Zeiten den Aposteln aufgetragen. Diese dauernde Weitergabe in Fortsetzung der apostolischen Verkündigung ist das Lehramt des Bischofs. Kraft dieses Amtes ist der Bischof der authentische Lehrer in seiner Diözese. Wer sonst immer in seinem Bistum die Glaubenswahrheiten lehrt, lehrt in seinem Auftrag. Der einzelne Bischof nimmt teil am Lehren der Kirche, er ist Träger des kirchlichen Lehramtes.

Die Wahrheit ist auf dieser Welt gefährdeter als die Gnade. Über die Gnade können die Menschen nicht verfügen; sie können sich ihr verschließen und sie ablehnen. Die Wahrheit Gottes aber, die ihnen im zerbrechlichen Gefäß menschlicher Sprache und Schrift übergeben ist, können sie entstellen. Der Herr hat darum zur unverfälschten Bewahrung der Wahrheit in diesem Lehramt vorgesorgt. In der zeitlichen Längsrichtung von Christus bis zum Weltende folgen sich in der Kirche Lehrer in ununterbrochenem Zusammenhang mit den vom Herrn gesandten Aposteln. Die apostolische Sukzession steht im Dienste der Reinerhaltung der Offenbarungswahrheiten. In der räumlichen Querrichtung sind zu jedem Zeitpunkt der Geschichte die Bischöfe in ihrer Gesamtheit, das Bischofskollegium, in gegenseitiger Übereinstimmung und in Einheit mit dem Inhaber des Petrusamtes in Dingen des Glaubens und der Sitten unfehlbar. Die Unfehlbarkeit kommt den Bischöfen auch zu auf dem allgemeinen Konzil, wo zur inneren Einheit der äußere örtliche Zusammenschluß hinzutritt. In den Formen der authentischen Verkündigung und der unfehlbaren Glaubensentscheidung ist der Bischof oberster Lehrer des Bistums und Glied des kirchlichen Lehramtes.

Der Bischof als Hirt

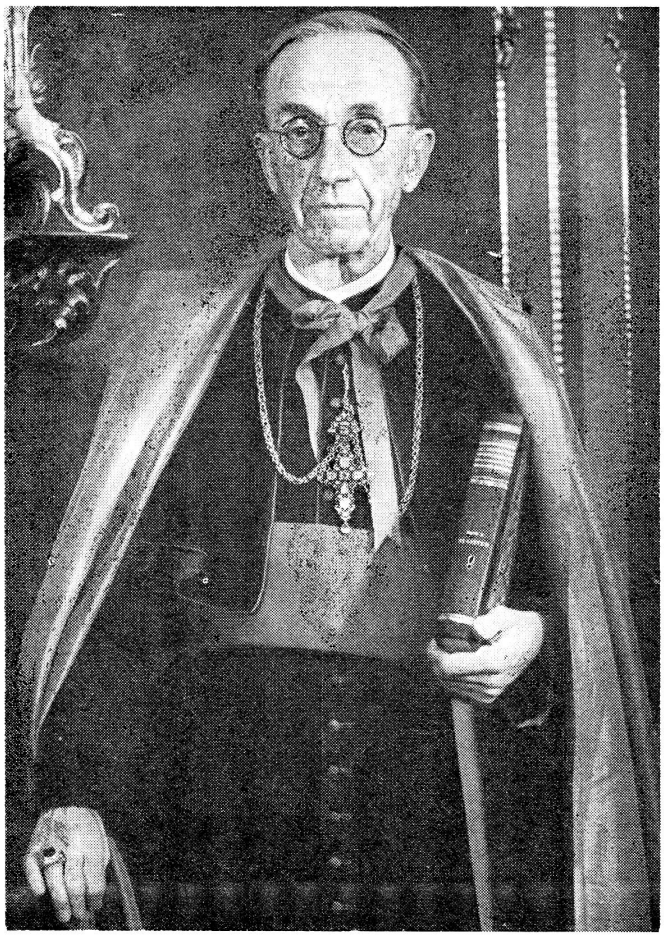
Das Hirtenamt nimmt unter den bischöflichen Gewalten gewissermaßen eine Sonderstellung ein, insofern es nämlich nach der Auffassung der lateinischen Kirche nicht mit der Weihe gegeben wird. Der Bischof leitet in dieser Gewalt die Gläubigen in allen inneren und äußeren geistlichen Belangen. Die Hirtengewalt ist beschränkt auf das Bistum, für das der Bischof geweiht und dem er durch die Weihe gleichsam angetraut wird. So bildet das Bistum, die Ortskirche, eine Kirche im kleinen, die mit weit größerem Recht als etwa die Pfarrei Zelle der Kirche genannt werden kann. Sie verfügt nämlich durch ihren Bischof über eigenständiges geistliches Leben. Wie das Israel der Verheißung sich territorial in die zwölf Stämme gliederte, ist das Gottesvolk der Kirche in Bistümer geteilt.

Die Einheit aber ist im Ganzen. Im Dienste dieser Einheit, um der Ordnung willen, stehen darum Bistum und Bischof in Zusammenhang mit der Gesamtkirche und ihrem Oberhaupt, dem Papst. Die Verbindung des Bischofs mit dem Papst begründet die Einheit, nicht etwa den Lebenszusammenhang. Der Bischof leitet sein Bistum in Unterordnung unter den Papst, der den Jurisdiktionsprimat über die ganze Kirche hat. Deswegen ist aber der Bischof nicht bloß päpstlicher Beamter und sein Bistum Verwaltungsbezirk Roms noch der Papst Bischof dieses Bistums. Der Bischof wiederum nimmt kollegial mit dem Gesamtepiskopat, wieder in Unterordnung unter den Papst, an der Leitung der Gesamtkirche Anteil.

Excellentia episcopalis, Würde des Bischofs ist es, in apostolischer Amtsnachfolge als Priester, Lehrer und Hirte das Gnadenwirken Christi den Menschen zu vermitteln. So zeigen kirchliche Lehre und Theologie das Bischofsamt. Eine fortschreitende Theologie der Kirche und kirchlichen Ämter wird manche offene Frage klären und das Bischofsamt noch heller aufstrahlen lassen. Wichtig ist es, dem *collegium episcoporum* auch *in praxi* die seiner Würde entsprechende Stellung zu geben. Das ist die Antwort auf den in den letzten Jahren immer wieder laut gewordenen Ruf nach «Aufwertung des Bischofsamtes». Das ökumenische Konzil wird sich aller Voraussicht nach mit dem Bischofsamt theoretisch und praktisch beschäftigen. Möge es auch die Reformen beschließen, die es möglich machen, daß das Bischofsamt, das Zeichen der Einheit ist, auch der Wiedervereinigung dienen kann. *Nikolaus Wicki*

[9] Es handelt sich um die vom Arianer Aerius ausgehende Bewegung in der Ostkirche am Ende des 4. Jahrhunderts und um die von Marsilius von Padua und Wiclef ausgehenden Strömungen des Spätmittelalters. Hieronymus hat den Bischof dem einfachen Priester gleichgestellt. Seine Meinung blieb aber ohne Einfluß auf die Kirchendisziplin.

† Bischof Christianus Caminada, Chur



Kurz nach seinem 86. Geburtstag starb in Chur am Morgen des vergangenen 18. Januars der Oberhirte des Bistums, Dr. theol. h. c. Christianus Caminada. Er wurde an Epiphanie 1876 in Surin, einem Weiler von Lumbrein, als dritter von fünf Söhnen geboren. Die Eltern hießen Giachen Gieri Caminada und Madleina geb. Gartmann. Früh, er war noch nicht schulpflichtig, wurde Rest Giusep Caminada vom greisen Kaplan zum Ministrantendienst zugezogen. In den Sommerferien hütete der Knabe das Vieh auf der Alp Vanescha. Die untern Klassen besuchte er in Surin, die obern in Vrin. In Vrin wurde er gefirmt.

In den Bergtälern kommen nur begabte Köpfe zum Studium. Rest Caminada war begabt. Eines Tages wanderte er hinaus nach Disentis, wo das alte Kloster wie eine Arche am Rande des Tales ruht, wo, in alle Dörfer und Stuben hinaus hochverehrt, die Mumma della misericordia thront. Mit diesem Kloster und seinem Abt wird er bis in seine späten Tage hinein freundschaftlich verbunden bleiben. Von dort zog er zur Stiftsschule Einsiedeln. Am letzten Alt-Einsiedler-Tag zog Bischof Christianus feierlich in die Stiftskirche ein. Vielleicht war er der älteste der ehemaligen Stiftsschüler. Caminada wollte Priester werden. So zog er hinunter nach Alassio, wo er im Hause der Salesianer seine Studien fortsetzte. Vorher hatte er die Rekrutenschule hinter sich gebracht, ein zäher, gesunder Bündner, der über Strapazen nicht schnell jammerte. Im Herbst 1897 trat er über die Schwelle des Seminars St. Luzi in Chur. Am 22. Juli 1900 legte Bischof Johannes Fidelis Battaglia ihm die weihenden Hände auf. So stand ein Bischof Johannes am Anfang seines Priestertums, ein anderer Bischof Johannes sollte ihm die heilige Ölung vor dem Heimgang spenden, Bischof Johannes Vonderach, sein Koadjutor.

Ein Jahr nach der Primiz kam Rest Caminada als Pfarrer nach Dardin. Das dortige Kirchlein verdankt ihm das Geläute. Nach vier Jahren wurde er in die deutsche Sprachinsel Obersaxen als Pfarrer gewählt (1905). Da lernte er noch mehr als bisher Denkart und Brauchtum des Bergdorfes kennen. Besondere Sorgfalt schenkte er den Knabenschaften. Die neugebaute Kirche hatte einen Schuldenberg hinterlassen. Pfarrer Caminada trug ihn ab. Nach sieben Jahren berief ihn das altehrwürdige Truns als Pfarrer (1912). Dort wurde der große Decurtins sein Freund und Lehrer. Der Pfarrer wurde auch der Freund des einfachen Volkes und Freund der Lehrer. Er betreute Raiffeisenkasse, Volksverein und Lehrerverein. Caminada war ein volksnaher und zeitnaher Pfarrer.

Wieder sieben Jahre später berief ihn Bischof Georgius Schmid von Grüneck als Domkustos an die altehrwürdige Kathedrale von Chur (1919). Eine durchgreifende Renovation des alten Mariendoms drängte sich auf. Caminada nahm sie an die Hand. Es wurde eine meisterliche Renovation. Auf Neujahr 1920 wurde er Dompfarrer in Chur. Chur ist nicht katholisches Stammland und nicht Diaspora. Es ist beides. In unaufhörlichen Kämpfen hatte sich die Pfarrei um ihre Rechte wehren müssen. Diese Kämpfe, zur Reformationszeit Sache der Faust, waren subtiler geworden, Sache klaren Verstandes, wendiger Verhandlungskunst und unerschöpflicher Geduld. Die entstehenden Industrien, wachsenden Verwaltungen und die bessern sozialen Bedingungen wirkten sich an der Curia Rhaetorum aus: Die Bevölkerungszahl wuchs, die Notwendigkeit einer neuen Pfarrei wurde akut. Dazu kamen wachsende religiöse, soziale, organisatorische Aufgaben. Sie wurden gesehen und an die Hand genommen. War es noch möglich, der alten Liebe zu Volkskunde und Lokalgeschichte bisweilen ein Stündlein zu gönnen? Es war möglich, weil Pfarrer Caminada seine Zeit gut einteilte und von unermüdlicher Arbeitskraft war.

Am 6. Mai 1932 starb der greise Bischof Georgius. Sein Nachfolger wurde Generalvikar Dr. Laurentius Matthias Vinzenz, den Rom noch kurz zuvor zum Koadjutor erhoben hatte. Er ernannte Dompfarrer Caminada zum Domdekan, zwei Jahre darauf zum Generalvikar. Anläßlich der Weihe des ihm in vieljähriger Freundschaft verbundenen neuen Diözesanbischofs Vinzenz hatte Domkustos Caminada geschrieben: «Der Generalvikar hat an allen geistlichen und weltlichen Vollmachten des Bischofs teilzunehmen, die vom Bischof selbst angesetzten Beschränkungen ausgenommen. Das gibt eine ungeahnte Fülle von Arbeit, welche gründliche Kenntnis des Kirchenrechtes, der theologischen Disziplinen und Geschäftsgewandtheit erfordert.» Damit hat Caminada ein Selbstporträt gezeichnet.

In der Stellung als Generalvikar wurde der inzwischen zum Apostolischen Protonotar Erhobene der Begleiter des Bischofs auf den Visitations- und Firmreisen. Die Vielgestalt des Bistums mit all seinen Problemen, die zwischen dem kleinen Bergdorf und der dröhnenden Großstadt liegen, wurde ihm greifbar. Da war die Vielfalt der Köpfe, die in der Seelsorge arbeiten, der Kirchenverwaltung, der Bevölkerung. Er sah die wundervolle Glaubenskraft, die sich vielenorts als Zeichen des Widerspruchs behauptet, die Verflachung anderseits, der so viele mühevolle Saat und Arbeit zum Op-

fer fällt. Er sah in den Äckern der Kirche gewaltige Gestalten, Großbauern des Reiches Gottes, und daneben Knechtlein, denen ihr seelsorgliches Magerland eine armselige Ernte abwarf und die doch in Stille und Treue jahrzehntelang aushielten. Er sah wohl auch Blender, die aus dem Handgelenk heraus einen schnellen Publikumserfolg schüttelten, der dann freilich auch oft nach kurzem abdorrte. Er sah in die Augen von Tausenden von Kindern, von künftigen Heiligen und künftigen Verrätern.

Am 29. Juli 1941 starb im Kreuzspital Chur Bischof Laurentius Matthias Vinzenz, der sich durch seine volksverbundene Schlichtheit, innige Frömmigkeit und unermüdliches Wirken in das Herz des Volkes eingeschrieben hatte. Am 23. September trat das Domkapitel zur Bischofswahl zusammen. Es erkor den Kapitelsvikar Christianus Caminada zum neuen Oberhirten. Eine päpstliche Bulle bestätigte am 17. Oktober die Wahl. Am 21. Oktober wurde diese Bestätigung durch den Nuntius dem Domkapitel bekanntgegeben. Die Bischofsweihe wurde am 23. November durch Nuntius Bernardini und die Bischöfe von St. Gallen und Sitten unter großer und herzlicher Beteiligung des ganzen Bistums vollzogen.

In einer Begrüßung, worin sich der neue Bischof durch das bischöfliche Amtsblatt an seinen Klerus wandte, hörte man seine Stimme: «Vor Torschluß eines Jahres, das seit dem 29. Juli in der Diözese Chur so viele Änderungen mit sich brachte, an die wir nicht dachten, als die Silvesterglocke dem Jahre 1940 ins Grab läutete, zwingt sich uns die Überlegung auf, daß wir an die ersten Mitarbeiter im hochheiligen Reiche der Seelen uns wenden sollten. Gottes Hand holte uns einen lieben, heiligmäßigen Bischof vom St.-Luzius-Throne und stellte dafür eine schwache Gestalt dorthin, die gewiß nicht viel verspricht; es sei denn, der Herrgott wolle gerade durch ein ungeeignetes Werkzeug offenbaren, was er machen kann. ... Wir wollen in erster Linie Seelsorger sein. Neben der direkten Seelsorgearbeit möge aber jeder, insoweit er Talent und Zeit hat, um weitere Kulturgebiete sich bemühen. Die Pflege der Kunst, Wissenschaft, Dichtkunst, Ästhetik, Geschichte, Musik, Sozialwissenschaft wurde stets von der Kirche empfohlen. Wenn der Theologe sich gar nicht darum bekümmert, ist es begreiflich, daß der Teufel dorthin seine Eier legt und von dort aus die Kirche zu durchstänkern sucht. Wir haben die Pflicht, zusammen mit den Laien das öffentliche Leben zu christianisieren.»

Seelsorge und Kulturpflege, das waren die zwei Hauptpfeiler der Amtstätigkeit Bischof Caminadas. Ein erstes Interesse galt den Schulen. Der Katechismus erfuhr mehrere Umgestaltungen. Der Gebrauch des deutschen Einheitskatechismus wurde gestattet. Die Neuausgabe der Schulbibel konnte der Verewigte leider nicht mehr erleben. Er sah ihr mit gespanntem Interesse entgegen. Noch ein Vierteljahr, und er hätte ihr sein Begleitwort schreiben können. Auf den Firmreisen legte er Wert darauf, allen Schulkindern in Frage und Antwort zu begegnen. Es gelang ihm jeweils sehr schnell, das Zutrauen der Kinder zu gewinnen.

Während seiner Amtstätigkeit wuchs das katholische Zürich um das Doppelte. Aus 150 000 wurden 300 000 Katholiken. Kirchen wurden gebaut, Seelsorgestationen errichtet; Zürich erhielt sein eigenes Generalvikariat. Das Priesterseminar in Chur wurde zu einer leuchtenden Zentrale kirchlicher Bildung.

Papst Pius XII. gab 1957 an die Seite des alternden Oberhirten auf dessen Wunsch hin einen Koadjutor, Mgr. Dr. Johannes Vonderach. Bischof Christianus hieß ihn mit einer herzlichen Begrüßung im bischöflichen Amtsblatt willkommen. Es zeigte sich da plötzlich eine Gemütstiefe, die man bei Bischof Caminada nicht vermutet hatte.

Der Oberhirte von Chur galt auch außerhalb des katholischen Raumes als Autorität in kunstgeschichtlichen und volkskundlichen Belangen. Er gehörte als hochangesehenes Mitglied zur Kommission des Landesmuseums. Seine zahlreichen Publikationen gipfeln wohl im hochinteressanten Buch «Die verzauberten Täler», worin Bischof Caminada seine bedeutendsten Forschungsarbeiten zusammenfaßt. Es erschien einige Monate vor seinem Tod im Walter-Verlag Olten. Man bewunderte die Arbeitskraft des greisen Bischofs, die sich bis in die letzten Monate erhielt, und seine umfangreiche Bildung. Er sprach außer seiner romanischen Muttersprache deutsch, französisch, italienisch und englisch.

Aber er gewann alle durch seine Anspruchslosigkeit und Schlichtheit. Und allen, die ihn kannten, wird er unvergeßlich bleiben. Gott schenke dem verstorbenen Oberhirten die ewige Ruhe!

Walter Hauser

Evolution und Metaphysik

EINE ANTWORT AN DR. LADISLAUS BOROS

(Fortsetzung und Schluß)

2. Das geschöpfliche Werden

A. Was Boros darüber ausführt, sind, wenig modifiziert, ebenfalls Gedankengänge von Rahner, so daß es wieder ratsam ist, sich an *Rahner* zu wenden. Zunächst unterscheidet Rahner zwischen Anderswerden und Mehrwerden. Bloßes Anderswerden ohne Seinszuwachs, also transitus ab actu in actum, haben wir in der bloßen Ortsveränderung. Die moderne Methode der Physik basiert auf dieser Anschauung: Jeder funktionell mit einem andern in Zusammenhang gebrachte Zustand wird als gleichwertig und vertauschbar mit dem andern betrachtet. Man ist sich allmählich darüber klar geworden, daß sich das Entstehen substanzieller neuer Formen im Anorganischen nicht nachweisen läßt. Wenn aber eine neue substanzielle Form entsteht, erscheint etwas wirklich Neues im Sinne eines Seinszuwachses, und es stellt sich die Frage: Kann für einen solchen Seinszuwachs die endliche aktive Potenz die hinreichende Ursache sein? Darauf ist zu antworten: Das Hervorbringen einer neuen zuwachsenden Seinswirklichkeit durch ein endliches Seiendes kann nicht als die Tat des endlichen Seienden allein (göttliche Ursächlichkeit in Form von Erhaltung und Konkurs inbegriffen) verstanden werden. Ein Seiendes würde sich sonst mehr geben, als es hat. Überdies muß schon der Selbstvollzug, in dem das Wirkende aus einem potenziell zu einem aktuell Wirkenden wird, als Seinszuwachs aufgefaßt werden. Man muß darum zu jedem Werden, das Seinszuwachs bedeutet, als Grund das unendliche Sein hinzudenken. Nur unter Einrechnung Gottes und seines Handelns ist die Selbstüberbietung der Kreatur möglich. Damit aber der Akt des endlichen Seienden nicht nur in ihm rezipiert, sondern von ihm ursächlich gesetzt wird, muß die göttliche Ursächlichkeit zur Konstitution der endlichen Ursächlichkeit selbst gehören, ohne jedoch zu einem inneren Wesenskonstitutivum des endlichen Seienden selbst zu werden, und darf nicht als hinzugefügte Teilursächlichkeit gedacht werden (62—69). — Was Sein, Wirken, Ursächlichkeit bedeuten, wird ursprünglich erfahren am erkennenden Subjekt selbst in einem eigenen Vollzug und Selbstbesitz. Der Begriff des Wirkens und Werdens muß gewonnen werden im Wirken und Werden der Erkenntnis, worin sich das Seiende selbst vollzieht und zu seiner eigenen durch es selbst erwirkten Vollendung kommt. Um zu erkennen, um wissend zu sich selbst zurückzukehren und bei sich zu sein, muß nun aber das endliche Erkennende auf das Sein überhaupt und darin auf das absolute Sein vorgreifen und transzendieren, denn es erkennt im Horizont des Seins. Das ungegenständliche Woraufhin, der Horizont dieser Transzendenz, ist an jeder geistigen Erkenntnis, die eine Bewegung darstellt, das Bewegende, das Anziehende; es ist die Ursache, der Urgrund, der dem Geist in seiner Bewegung Grund gibt. Indem das erkennende Subjekt die Einheit seiner eigenen wirkenden Selbstbewegung mit der Bewegtheit

durch das es übersteigende Woraufhin erfährt, erfährt es ursprünglich, was Ursache und Werden ist. Werden ist also vom niedrigeren Wirkenden erwirkte Selbsttranszendenz, Selbstüberbietung. Das sich selbst transzendierende Kommen zum Sein überhaupt ist der extremste Fall dieser Selbstübersteigerung im Wirken. Dabei ist das absolute Sein die Ursache und der Urgrund dieser werdend wirkenden Selbstbewegung und Selbstüberbietung, in der Weise, daß die Selbstbewegung diesen Urgrund als inneres Moment der Bewegung in sich selbst hat und so wirklich Selbstüberbietung und nicht nur passives Selbstüberbotenwerden ist. Kraft des innerlich-überlich waltenden Seins ist das endliche Seiende Ursache und kann mehr erwirken, als es ist. Das Wesen des jeweiligen Seienden ist nicht die Grenze dessen, was in dieser Selbstüberbietung werden kann, wohl aber der Ausgangspunkt und die Anzeige, woraufhin der Überschritt geht und wieweit er unmittelbar gehen kann, das einschränkende Gesetz dafür, was hier und jetzt werden kann. Im Nichtgeistigen ist eine Selbstüberbietung immer Wesensüberbietung, nicht aber im Geistigen, denn zum Wesen eines geistigen Seienden gehört die schon immer offene Transzendenz auf das Sein überhaupt. Wesensüberbietende Selbstüberbietung ist möglich, ohne daß das Seiende sein bisheriges Wesen verlieren müßte; das neue Seiende könnte alle positiven Wirklichkeiten des alten Wesens in sich bewahren. Das Werden als Selbstüberbietung kraft des absoluten Seins schließt also Etappen ein und bedeutet Diskontinuität (70—77).

Anwendung auf die Entwicklung des Materiellen zum Geist. Nachdem wir gesehen haben, wie vom Geist her Materie wird, fragen wir nun, ob und wie die Materie sich wieder zu Geist zurückentwickeln könne. Wenn Materie gefrorner Geist ist, dessen einziger Sinn die Ermöglichung wirklichen Geistes ist, dann ist eine Entwicklung der Materie auf Geist hin kein unvollziehbarer Begriff. Gibt es unter der Bewegung durch das absolute Sein ein Werden im Materiellen, dann kann, da dieses absolute Sein Geist ist, diese Selbstüberbietung nur in der Richtung auf den Geist hin geschehen. Das Werden des geistigen Prinzips des ersten Menschen und das Werden des einzelnen Menschen interpretieren sich gegenseitig. In beiden Fällen steuern ein noch-nicht-menschlicher biologischer Organismus auf die Entstehung einer Geistseele (78 f.). Die Lehre des Christentums geht nun dahin, daß die geistigen Seelen unmittelbar durch Gott geschaffen werden, im Zusammenhang mit dem biologischen Werden des Menschen (80). Eine unmittelbare Schöpfung der Seele impliziert aber notwendig eine Aussage über die Leiblichkeit des Menschen, und die Aussage über den Leib ist ein Stück der wirklichen Vorgeschichte der Seele. Naturwissenschaft und Metaphysik können Gott sehr wohl denken als den transzendenten Grund aller Wirklichkeit, als die umfassende Urwirklichkeit, die alles trägt, aber nicht als ein Teilmoment an der begegnenden Wirklichkeit und als Glied in ihrer Ursachenreihe. Es soll daher der Begriff des göttlichen Wirkens als aktives, dauerndes Tragen der Weltwirklichkeit derart entwickelt werden, daß dieses göttliche Wirken als die aktive Ermöglichung der aktiven Selbsttranszendenz des endlichen Seienden durch sich selbst erscheint (56 bis 61). Gott ist der transzendente, tragende Grund von allem, nicht aber ein Demiurg, dessen Tun innerhalb der Welt geschieht, nicht Ursache neben andern in der Welt. Wo in der Welt ein Effekt beobachtet wird, ist für diesen eine innerweltliche Ursache zu postulieren, weil Gott alles durch zweite Ursachen wirkt. Diese Grundkonzeption wird auch im Fall der Erschaffung der Menschenseele nicht durchbrochen. Das Wirken der Kreatur ist grundsätzlich als Selbstüberbietung aufzufassen, derart, daß die Wirkung aus dem Wesen dieser wirkenden Kreatur nicht ableitbar ist und doch alles von ihr gewirkt zu gelten hat. Die Eltern sind Ursache des einen und ganzen Menschen, jedoch so, daß sie den neuen Menschen entstehen lassen durch die ihre Selbstüberbietung ermöglichende Kraft Gottes, die ihrem Wirken innerlich ist, ohne zu den Konstitutiven ihres Wesens zu gehören. Die Zeugung gehört somit zu jener Art von geschöpflicher Wirkursächlichkeit, in der das Wirkende die mit seinem Wesen gesetzten Grenzen wesentlich übersteigt in der Kraft der göttlichen Ursächlichkeit. Erschaffung im gleichen Sinne kommt auch noch in andern Fällen vor, z. B. bei der Entstehung des Lebens überhaupt in der toten Materie. Selbstüberbietung eines Lebendigen in eine höhere Art konstituiert die neue Art als solche. Dieses Wirken Gottes wirkt nicht etwas, was das Geschöpf nicht wirkt; es wirkt nicht neben dem Wirken des Geschöpfes, sondern es wirkt das Wirken des Geschöpfes. Das göttlich transzendente Begründen der Welt ist die Begründung dieser Welt als einer durch Selbstüberschreitung werdenden Welt. Die Selbstüberschreitungen geschehen an Zeitpunkten in der Geschichte dieser werdenden Welt, ohne daß dadurch das Ermöglichen dieser Selbstüberschreitung durch Gott einen Zeitpunkt erhält oder ein kategoriales Eingreifen in die Welt wird (80—84).

B. Dazu wieder einige Bemerkungen. Was ich behauptet habe, behauptet auch Rahner: *Daß* der Fortschritt vom Leblosen zum Lebenden, vom bloß tierischen, geistlosen Lebewesen zum geistigen Menschen nicht von diesen Basisinstanzen allein begründet werde, sondern daß sie durch eine äußere, transzendente Ursache, durch eine schöpferische Wirktat vom Weniger zum Mehr gebracht werden müssen. Darüber jedoch, *wie* diese Verursachung, diese schöpferische Wirktat des Näheren gesehen, vorgeht, wieweit Gott sie unmittelbar vollbringt und wieweit durch zweite Ursachen, habe ich nichts behauptet. Was Rahner und im Anschluß an ihn Boros darüber ausführen, ist nicht mehr Kritik an meiner Arbeit, sondern Weiterführung. Wer meinen Aufsatz nicht gelesen hat, erhält aber den Eindruck, es sei Kritik und es müßten dadurch entsprechende Behauptungen richtiggestellt werden.

Gehen wir aber auf diese Weiterführung noch etwas ein. Daß das Wirken Gottes nach außen von Gott her gesehen ewig ist, von der gewirkten Welt her dagegen zeitlich, ist alte und von mir in keiner Weise

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Silbernes Bischofsjubiläum

des hochwürdigsten Herrn Bischofs

Mgr. Franziskus von Streng,

Bischof von Basel und Lugano,

am 28. Januar 1962 in Solothurn

Festprogramm. 10.00 Uhr: Besammlung der Gäste. 10.15 Uhr: Feierlicher Einzug der Geistlichkeit. 10.30 Uhr: Pontifikalamt Sr. Exz. Mgr. Franziskus von Streng mit Festpredigt Sr. Exz. Mgr. Johannes Vonderach.

Kirchenmusik: Schola des Priesterseminars und des Kapuzinerklosters Solothurn. Leitung: Domkaplan Hugo Durrer. Domchor St. Urs, Solothurn. Leitung: Hermann Schaller. Orgel: Hélène Meister.

Beim Einzug: Ecce sacerdos magnus, für Sopran-Solo, gemischten Chor und Orgel, von Joh. Bapt. Hilber. Messe zu Ehren des heiligen Franziskus, für gemischten Chor, Streichorchester und Orgel, von Albert Jenny. Zum Offertorium: Jubilate Deo, Motette für gemischten Chor, von Paul Schaller. Zum Auszug: Ouvertüre aus der 5. Orgelsymphonie von Charles Widor.

12.30 Uhr: Festmahl im Hotel «Krone».

Bischöfliche Kanzlei

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:

Paul *Lachat,* Pfarrer in Burgdorf, zum Pfarrer von Nenzlingen (BE); Josef *Leuthard,* Pfarrhelfer in Baar, zum Pfarrhelfer in Zug (Gut Hirt); Karl *Schmid,* Religionslehrer in Baldegg, zum Chorherrn des Stiftes St. Michael in Beromünster; Franz *Villiger,* Vikar in Nottwil (LU), zum Kaplan in Ettiswil (LU).

bestrittene Einsicht. Desgleichen bestreitet niemand, wenn es auch oft zu wenig hervorgehoben wird, daß Gott kraft seines Wesens die erste Ursache, die Ursache aller Ursachen ist, daß er als solche über der ganzen Ursachenreihe steht, durch welche aufsteigend sein Dasein bewiesen wird, und daß er daher nicht für das erste Glied der innerweltlichen Ursachenreihe gehalten werden darf. Als die Ursache der Ursachen ist er über allen zweiten Ursachen und wirkt dennoch in allen ihre Ursächlichkeit. Rahner will diese transzendente und dennoch in gewissem Sinne transzendentale Ursächlichkeit Gottes betonen. Gott spannt die existierenden Geschöpfe vorwegs in sein weitergehendes schöpferisches Wirken ein. Er macht die Geschöpfe zu zweiten Ursachen, die als solche aber auch hauptursächlich wirken. Er spannt sie hauptursächlich sogar zu Wirkungen ein, die mehr sind, als die wirkenden Geschöpfe bislang waren, indem er als die transzendente erste Ursache und unerschöpfliche Quelle des Seins ihnen das Mehr schenkt, zu ihnen das Mehr hinzuerschafft, sie durch dieses hinzuerschaffene Mehr als Ganze auf eine neue, um dieses Mehr erhabenere Seinsstufe hinauf-erschafft. Indem Gott ihnen mit diesem Mehr den Überstieg gibt, steigen die Geschöpfe zunächst existierend und sodann wirkend über ihre bisherige zu höheren Stufen und Arten von Lebewesen hinauf. Rahner ist überzeugt, daß die Evolution in den entscheidenden Übergängen ohne das schöpferische Wirken der ersten Ursache nicht zu erklären ist.

Daß die Geschöpfe Hauptursachen sind, ist alte scholastische Lehre. Daß sie es in der Weise sind, wie Rahner es darstellt, ist eine auf die evolutive Form der Weiterschöpfung der Welt angewandte nähere Bestimmung dieser alten Lehre. Ich frage mich aber, ob hier nicht gerade aus Rahners eigenen Prinzipien heraus eine Einschränkung gemacht werden muß. Rahners Gedankengang führte zu diesem Satz: Gibt es *unter der Bewegung durch das absolute Sein* ein Werden im Materiellen, so kann dieses Werden nur in der Richtung auf Geist hin geschehen. Nun ist aber gerade dies die entscheidende Frage, ob es im Nur-Materiellen ein Werden in der Form der aktiven Selbstüberbietung des werdenden Subjektes *unter der unmittelbaren Bewegung durch das absolute Sein* gibt. Die aktive Selbstüberbietung müßte doch in den Horizont des Seins hinein geschehen und eine Abwandlung des Vorgriffes und der Transzendenz auf das Sein überhaupt darstellen. Der Vorgriff und die Transzendenz auf das Sein überhaupt und dadurch auf das absolute Sein gehört aber zum Wesen nur des geistigen Seienden, nicht aber des materiellen. Eine wesensüberbietende Selbstüberbietung kann kaum mehr eine aktive sein. Also kann das Woraufhin der Transzendenz auch nur für das geistige Seiende, nicht aber für das materielle das Bewegende und Anziehende sein und kann die göttliche Ursächlichkeit in der dargestellten Weise zur Konstitution der endlichen Ursächlichkeit nur des geistigen endlichen Seienden gehören. Nicht nur die Hervorbringung der Erkenntnis, sondern jede Hervorbringung bedarf des bewegenden Woraufhin der Transzendenz. Also scheint gerade das, was für Teilhard und Boros das Entscheidende ist, nämlich die *aktive* Selbstüberbietung des Materiellen in Richtung auf den Geist noch äußerst fraglich zu sein oder vielleicht gar nicht stattfinden zu können. — Trotzdem sowohl Gott als auch das materielle Geschöpf die ganze Wirkung hervorbringen, die leblose Materie den ganzen lebenden Organismus, das Tier den ganzen Menschen, wie Rahner sagt, ist in Wirklichkeit doch Gott allein der Schöpfer des Höheren. Wenn das materielle Geschöpf tatsächlich in der von Rahner dargestellten Weise hauptursächlich an der Hervorbringung eines Höheren beteiligt ist, so reicht darum diese Beteiligung als die wirklich seinige doch nicht über seine wesensgemäße Höhe hinaus, d. h. nicht über die Basis hinaus, von der aus nun das Höhere beginnt, das Höhere zu werden. Über diese Basis hinaus wird nun das Wirken ausschließlich von Gott weitergetragen, allerdings so, daß er das bereits Vorhandene mit seinem ganzen Sein und seiner ganzen Wirkfähigkeit und Wirktätigkeit in das Neue und Höhere hineinnimmt und dadurch seine Schöpfung in der Richtung, in der sie bis jetzt gelaufen ist, weiterführt. Das bereits vorhandene Geschaffene ist also an dieser Weiterführung beteiligt, jedoch hinsichtlich jenes Überseins, das es im Höheren erlangt, nicht mehr aktiv, sondern bloß mehr passiv, mit einer bloßen Gehorsamspotenz. Es wird von seiner Ebene aus in das Höhere einfach mitgenommen. Sicher ist die materielle, überhaupt die kontingente Welt nicht nur von Gehorsamspotenz, sondern noch wesenhafter von natürlicher Potenz durchsetzt. Die natürliche subjektive Seinspotenz ist die reale Anlage und Grundlage in einem Seienden, mehr zu werden, als es aktuell ist. Sie ist Offenheit für den entsprechenden Akt, nach Thomas sogar eine gewisse Tendenz zum Akt. Es ist aber nicht alles zu allem in Potenz. Wie der Seinsakt des endlichen Seienden, so ist auch seine natürliche Seinspotenz von seiner endlichen Wesenheit gemessen und auf diese seine endliche Wesenheit beschränkt. — Rahners Darstellung ist zugleich auch eine Modifikation der alten These, daß kein Geschöpf eigentlich erschaffen könne. Der von Boros so sehr betonte Satz Rahners, Gott wirke alles durch zweite Ursachen, bedarf der Einschränkung: Gott wirkt auch durch zweite Ursachen, aber nicht nur durch sie. Durch zweite Ursachen verursacht Gott die zweiten Verursachungen. Die erste Verursachung, nämlich die Erschaffung und Erhaltung der Welt, verursacht er nicht durch zweite Ursachen, sondern unmittelbar und allein, denn sowenig Gott bloßer Demiurg ist, erschafft und erhält er die Welt durch Demiurgen.

Rahner will die evolutive Form der Welterschaffung, besonders der Menschheitserschaffung, einsichtig machen. Mit den gemachten Einschränkungen kann man mit seinen Ausführungen einverstanden sein. Gegen die Art und Weise jedoch, wie Teilhard die Evolution vor sich gehen läßt, erhebt er, ohne Teilhards Namen zu nennen, entschiedenen Einspruch: Die Geistigkeit des Menschen darf nicht als komplizierte Kombination hinsichtlich der Innenseite des Materiellen aufgefaßt werden. Ihre ontologische Wurzel und ihr Grund ist vielmehr wesentlich vom Materiellen verschieden, d. h. kann nur durch schöpferische Neusetzung einer neuen, verschiedenen Wesenheit entstehen. Das konstitutive Prinzip, die geistige substanzielle Seele ist von der Materie wesentlich verschieden und im Sein von ihr unabhängig. Sie kann daher nur durch Schöpfung von Gott entstehen (23 f.). — Es ist, nebenbei gesagt, höchst auffällig, daß Teilhard de Chardin von seinen Ordensbrüdern Overhage und Rahner in ihrem sehr guten und gründlichen Werk «Das Problem der Hominisation» mit keinem Wort erwähnt wird, von Overhage nicht einmal in seinem umfangreichen Literaturverzeichnis. Warum ignorieren sie ihn?

III. Theologisch

Boros sieht bei Teilhard einen sicheren theologischen Instinkt am Werk, bei mir dagegen lauter Mißverständnis.

1. Die Übernatürlichkeit des Christentums

A. Teilhard entwickelt seinen Gemeinschaftsbegriff, den ich beanstande, im Rahmen der Noogenese und nicht im Rahmen der Christogenese. Boros bestreitet nun, daß man Noogenese und Christogenese auseinanderhalten dürfe und hält meine Kritik des Gemeinschaftsbegriffes von Teilhard deshalb für unbegründet, weil es die von mir supponierte natürliche Gemeinschaft überhaupt nicht gibt. Er sagt: «Die Welt ist von Anfang an die Dimension Christi und wächst in einer aufwärtsstrebenden Bewegung immer mehr in die Dimension Christi hinein. Das Zusammenwachsen der Menschen in der Noogenese ist immer ein Moment an der Christogenese und erhält theologische Relevanz. Mit der geistigen Person erreichte die Entwicklung eine absolute Grenze. Die Person ist wegen ihrer Freiheit, Einmaligkeit und Gottoffenheit schlechthin unüberholbar. Und doch drängt der kosmische Druck der Entwicklungsenergien die Menschen in die Richtung einer höherrangigen Synthese. Dieser Zusammenschluß muß in einem per-

sönlichen Wesen geschehen, das alle Menschen und damit das ganze Universum überragt: Gott. Die Entwicklung des Alls findet ihren Sinn darin, daß sie auf Gott hin konvergiert. Teilhard läßt aber den Punkt Omega, die letzte Konvergenzstelle des Weltalls, nicht einfach mit Gott zusammenfallen. Die Evolution konvergiert auf den Gottmenschen, Jesus Christus, auf das Pleroma Christi, Christus, aufgebaut aus Menschenwesen und umgeben von einer umgewandelten Welt. Durch die Auferstehung entkam Christus aus dem Bereich der eingeengten, an eine bestimmte Stelle der Raumzeitlichkeit gebundene Sichtbarkeit, trat leibhaftig in einen Zustand der pneumatischen Weltoffenheit ein, ging in den offenen, allumgreifenden Seinsbezug des Universums ein, wo solche Vorgänge des Zusammenwachsens mit ihm möglich sind. Durch das organische Zusammenwachsen der Christen mit Christus entsteht weder eine bloß moralische Körperschaft noch ein physischer Leib. Der mystische Leib überragt in seiner Einheitsstiftung unermeßlichweit sowohl den moralischen als auch den physischen Leib[5].»

B. Der Zusammenfall, die Identität der Noogenese, die eine Phase der gesamten Evolution darstellt, mit der Christogenese, des Punktes Omega mit Christus wird also von Boros nicht nur bestätigt, sondern noch besonders unterstrichen. Nun führt gerade diese Identifizierung zu theologischen Konsequenzen, in die man ihm nicht mehr folgen kann. Was ist dieses Identische? Was ist diese einzige Weltordnung? Ist sie Natur oder Übernatur? Sowohl Natur als auch Übernatur kann sie nicht sein, denn sonst wären es zwei verschiedene Ordnungen, eine Naturordnung und eine Gnadenordnung. Boros will nur die übernatürliche Ordnung anerkennen; dies geht aus der Art und Weise, wie er meinen Gemeinschaftsbegriff kritisiert und ablehnt, deutlich genug hervor. Dies ist nun aber unmöglich, denn nur Übernatur, Übernatur ohne Natur kann es nicht geben. Übernatur kann es nur in bezug auf Natur geben. Wohl aber kann es Natur ohne Übernatur geben. Will man daher Evolution und Christentum in eine einzige Ordnung zusammenfallen lassen, so kann diese nur die Natur sein. Indem man die Evolution in irgendeiner Phase zu einem bloßen Moment an der Christogenese macht, macht man die Christogenese und das Christentum zu Natur und die Theologie zu einem Zweig der Naturwissenschaft, der Evolutionslehre. — Nun aber sind Christus und Christentum eminent übernatürliche Größen. Wohl wissen wir aus der Offenbarung, daß die Weltordnung, in der wir leben, niemals bloße Naturordnung war, sondern von Anfang an übernatürliche Bestimmung und Ausrichtung hatte und von Anfang an auch schon übernatürlich erhoben war. Trotzdem die Naturordnung von Anfang an von einer übernatürlichen Ordnung überbaut war, gab es doch immer und zuerst die Natur, denn gäbe es keine Natur, so könnte es auch keine Übernatur geben. Paulus macht im Römerbrief eine klare Dreistufung der Religion in Religion der Natur, Religion des Gesetzes, Religion der Gnade im Glauben an Christus.

Zwischen der natürlichen und der übernatürlichen Ordnung bestehen Parallelen und Divergenzen. Parallelen: Die Welterschaffung und die darin geschehende natürliche Offenbarung Gottes hat die Gestalt der Evolution. Sie läuft einem Ende zu. Nach Teilhard ist das Ende auch Vollendung, und die Vollendung liegt in der maximalen Zentrierung der geistigen Welt in Omega. Omega ist zunächst die Vollendung der natürlichen Entwicklung der Menschheit dieser Erde, sodann wahrscheinlich darüber hinaus auch noch der endgültige Zusammenlauf der natürlichen Entwicklungen aller ähnlichen geistigen Schöpfungen im Universum. Die Menschwerdung Gottes und die darin geschehende übernatürliche Offenbarung hat ebenfalls die Form der Evolution, des geschichtlichen Ablaufes. Sie läuft auch einem Ende zu. Auch dieses Ende ist Vollendung: Aufgipfelung in Christus. Daß Christus das Haupt der Menschheit dieser Erde ist, ist sichere Lehre. Daß in ihm auch noch andere geistige Schöpfungen und schließlich das ganze geistige Universum aufgegipfelt werden, hat Paulus nahegelegt. Das durch die Gnade bewirkte übernatürliche Erwachsen zum Vollalter Christi, d. h. das Erschaffenwerden auf Christus hin, hat Ähnlichkeit mit dem Gang der Noogenese auf Punkt Omega zu, wenn sie in der von Teilhard dargestellten Weise vor sich geht. — Divergenzen: Die natürliche und die übernatürliche Evolution sind verschiedene Verläufe und laufen auf verschiedenen Ebenen. Der übernatürliche, von gnadenhafter Berufung und Erwählung getragene Lauf des Reiches Gottes in der Welt setzt den natürlichen Weltlauf voraus und richtet sich nach ihm (gratia supponit naturam), ist aber etwas ganz anderes, unerhört Neues. Der Punkt Omega, in dem die natürliche Evolution Teilhards ihre Vollendung findet, ist noch nicht erschienen, hat seine Realität noch nicht erlangt, die Welt steht noch in seiner Erwartung. Wäre dieser Punkt Omega identisch mit Christus, so könnte auch Christus noch nicht erschienen sein, und wir harrten immer noch seiner. Nun aber ist Christus bereits erschienen. Wenn er auch in seinem mystischen Leib noch nicht zu seinem Vollalter erwachsen ist, so ist er doch schon in seiner vollen Realität da, und ist auch seine Kirche schon in ihrer ganzen «Substanz» verwirklicht, und ist ihr Erwachsen zum Vollalter Christi nur noch sekundäre Integration. Von einer Substanz der Kirche zu reden, sind wir nur deshalb berechtigt, weil Christus, der Substanz ist, allein schon

[5] Orientierung Nr. 22 vom 30. November 1961, S. 240 f.

Diözesan-Statistik 1961 des Bistums Basel

	I	A	O	T	U
Bischöfliche Kurie	10				
Priesterseminarien, Theologische Fakultät	11		3	14	
Kollegiatstifte	20			20	6
Pfarrer und Pfarr-Rektoren	479		7	486	7
Kapläne, Pfarrhelfer, Vikare, Frühmesser	257	14	18	289	39
Schule und Erziehung	31	7	22	60	
Spitalseelsorge	13	3	8	24	
Spirituale und Anstaltsgeistliche	7		17	24	
Seelsorge der Ausländer und Fremdsprachigen	4	12	22	38	
Spezialseelsorge	14	2	20	36	
Resignaten	76			76	
Außerhalb des Bistums	47			47	
	968	38	117	1123	52

Gesamtbevölkerung	2 363 500	Zahl der Pfarreien	473	493
Katholikenzahl	800 000 — 820 000	Zahl der Pfarrektorate	20	
Flächeninhalt	12 585 km²			

Erklärungen

1. Legende: I = inkardinierte Priester; A = andere Weltpriester; O = Ordensgeistliche; T = total; U = unbesetzte Pfründen.
2. Geistliche mit mehreren Stellungen sind nur einmal, und zwar bei ihrer Hauptaufgabe, aufgeführt.
3. Vom Ordensklerus sind jene berücksichtigt, die mit Spezialaufgaben in der Seelsorge betraut sind.
4. In die Gruppe der Resignaten sind auch jene einbezogen, die sich außerhalb des Bistums aufhalten.
5. Von den außerhalb des Bistums wirkenden Geistlichen unseres Bistums sind tätig: in der Schweiz 20, im Ausland 21 (davon 12 in Missionsgebieten), im Studium 6.
6. Der Statistik liegt der Stand vom 31. Dezember 1961 zugrunde.

die ganze Kirche ausmacht. Es war bis jetzt allgemein anerkannte theologische Lehre, daß die Gliedschaft an Christus und die Gnade der Christen nicht ihre Substanz, nicht ihre primäre Natur ist, sondern bloß ihre zweite Natur. Das Bild vom lebenden Organismus, vom Leib und vom Weinstock, ist nur ein Bild, und seine Ausdeutung muß im Rahmen dessen bleiben, was es illustrieren will. Nur die hypostatische Einigung in Christus ist substanzielle Gnade. Dagegen protestiert Boros. Für ihn ist unsere Einheit mit Christus im mystischen Leib mehr als bloß moralische Einheit und auch mehr als physische; sie ist also auf jeden Fall substanzielle Einheit. Boros verficht einen gnostischen Monismus, den die mehrfach zitierte Enzyklika «Mystici Corporis» nicht rechtfertigt.

Ich sehe nicht ein, was meine Frage, ob die Christogenese und das Christentum bei Teilhard etwas Übernatürliches sei, mit der mittelalterlichen Kontroverse zu tun hat, ob Gott Mensch geworden wäre, auch wenn keine Sünde zu tilgen gewesen wäre. Boros will doch sicher nicht sagen, im letzteren Falle wäre die Menschwerdung Gottes etwas Natürliches? Er sagt zwar: «Die Kraft Gottes läßt die Menschwerdung eintreten, indem der Logos das durch und auf ihn hin Geschaffene als das ihm radikalst Eigene annimmt» (241).

2. Die Geschichtlichkeit Christi

Vor aller Zeit, d. h. vor aller Schöpfung und ihrer Geschichte, war das Wort. Durch das Wort ist die ganze Welt geworden, und dadurch hat Zeit und Weltgeschichte begonnen, ohne daß das Wort selber zeitlich und geschichtlich wurde. Dann geschah das Unerhörte: Er kam in sein Eigentum, in seine schon längst geschaffene Welt, in ihre Zeit und ihre Geschichte. Das Wort ist Fleisch geworden, zu genau bestimmtem Datum unserer irdischen Weltzeit, hat als Mensch unter uns gewohnt und einen zeitlichen-geschichtlichen Lebenslauf auf sich genommen, den er als Logos nicht haben konnte. Als geschichtliche Gestalt trat Christus in die Geschichte der Menschheit ein. Daß das Ereignis ewig vorausgeplant war, daß es seit dem Anfang der Menschheitsgeschichte vorbereitet wurde und bis zum Ende der Zeiten nachvollendet wird, ändert nichts an seiner Geschichtlichkeit. Es teilt die Menschheitsgeschichte in eine vorchristliche und eine nachchristliche.

Bei Teilhard-Boros wird der Unterschied zwischen dem ewigen Logos und dem zeitlichen Christus verwischt. Das geschichtliche Ereignis der Menschwerdung wird in ein bloßes In-Erscheinung-Treten abgeschwächt: Christus, der vor aller Weltschöpfung schon da war und von Anfang an die Entstehung und die Evolution der Welt zur Christogenese machte, trat an der von der Evolution vorbestimmten Zeitstelle für kurze Dauer in Erscheinung, «entkam bei der Auferstehung wieder dem Bereich der eingeengten, an eine bestimmte Stelle der Raumzeitlichkeit gebundene Sichtbarkeit» und führt die Evolution als Christogenese unsichtbar weiter und zu Ende. Wenn man Christus auf diese Weise mit der Evolution verquickt und seine Geschichtlichkeit nicht mehr ganz ernst nimmt, wird er bald einmal zum bloßen mythologischen Symbol für den evolutionistischen Optimismus abgewertet sein.

3. Die Transzendenz Gottes

Gegen mein Bedenken, Teilhard bringe dadurch, daß er Gott das einzig wahre Omega nenne, die Transzendenz Gottes in Gefahr, behauptet Boros, Teilhard lasse den Punkt Omega immer nur mit Christus, dem Gottmenschen, und nie mit Gott schlechthin zusammenfallen, die Transzendenz Gottes sei darum nirgends in Gefahr.

Es ist nun aber nicht so. Teilhard sagt wörtlich: «Wenn Omega wirklich den Schlußstein im Gewölbe der Noosphäre bilden soll, dann kann es nur als der Punkt verstanden werden, in dem das zum Abschluß seiner Zentrierung gelangte Universum zusammentrifft mit einem *anderen,* noch unergründlicheren Zentrum, einem Zentrum, das aus sich selber existiert, einem absoluten letzten Prinzip der Irreversibilität und der Personalisation: dem einzig wahren Omega. An diesem Punkte nun taucht für die Wissenschaft von der Evolution das Problem *Gott* auf: Gott als Triebkraft, Sammelpunkt und Garant, als das Haupt der Evolution[6].» Er spricht also deutlich vom Zusammentreffen zweier Zentren, unterscheidet ein erstes und ein zweites Zentrum, ein erstes und ein zweites Omega. Das erste Omega ist das Ergebnis der natürlichen Evolution, der Schlußstein im Gewölbe der Noosphäre. Dieser wird mit Christus identifiziert. Gegen diesen ersten Punkt Omega unterscheidet er den zweiten, den er nun ausdrücklich Gott nennt. Wäre auch dieses zweite Omega mit Christus identisch, so hätte es gar keinen Sinn, dieses zweite Omega zu statuieren. Teilhard läßt hier vielmehr die Noogenese über die Christogenese hinaus sozusagen in eine Theogenese weiterlaufen.

Josef Röösli

[6] Die Entstehung des Menschen 128 f.

Das Erbsündendogma in protestantischer Sicht

Julius *Groß,* ein protestantischer Theologe, hat es sich, ausgehend von der Definition des Trienter Konzils, zur Aufgabe gemacht, dem Werden des katholischen Erbsündendogmas nachzugehen*. Er kommt auf Grund seiner Forschungen über Schrift und Tradition zum Ergebnis, daß dieses Dogma zu Unrecht besteht, da es weder in der Schrift noch in der Überlieferung eine objektive Grundlage habe. Augustinus sei der Vater des Dogmas, und die Kirche habe zum erstenmal bei der Aufstellung dieses Dogmas ein «Theologem» zum Glaubenssatz erhoben (S. 375). Werfen wir einen Blick auf die wissenschaftlich und kritisch an sich hochstehende Arbeit, und wir werden dann in etwa erkennen, warum Groß zu diesem negativen Ergebnis kommt.

Die biblische Sündenfallerzählung ist nach Groß ein «ätiologischer Mythos» und kann der kirchlichen Lehre nicht als historische Grundlage dienen (S. 38). Nach diesem souveränen Privaturteil über die Genesis ist natürlich schon von Anfang an jede Möglichkeit ausgeschlossen, mit der katholischen Lehre in Einklang zu kommen. Trotz der Ablehnung der Historizität des Genesisberichtes muß Groß, was ziemlich inkonsequent erscheint, dennoch zugeben, daß das Alte Testament den Tod, die Geburtswehen und die Verschlechterung der materiellen Lebensbedingungen, also die *mala physica,* als Straffolge der Ursünde nennt (S. 38). Schon hier sollte sich Groß die Frage stellen: Wie kann es für alle Menschen diese Strafen geben, wenn nicht auf allen irgendwie irgendeine Schuld lastet? Aber ebenso negativ lautet das Urteil von Groß zum Abschluß seiner Untersuchungen zum Neuen Testament: Das Erbsündendogma kann weder direkt noch indirekt aus dem Neuen Testament abgeleitet werden, es ist unbiblisch (S. 68). Ich muß bestätigen: Um die Paulustexte in diesem Sinne abzuschwächen, braucht es schon eine halsbrecherische Dialektik, denn im Handumdrehen muß Groß wieder zugeben: Der Erbtod und eine gewisse sittliche Verderbnis sind paulinisch.

Den Griechen des 2. und 3. Jahrhunderts sei die Vererbung der Sünde Adams unbekannt; Irenäus sei nur eine scheinbare Ausnahme (S. 112). Ähnlich lautet das Urteil über die Abendländer der gleichen Epoche. Und wieder muß Groß zugeben: «Dagegen tritt die Idee eines durch Adams Fall nicht bloß eingeleiteten, sondern bewirkten Niederganges des gesamten Menschengeschlechtes bei ihnen unvergleichlich stärker hervor als bei den Orientalen» (S. 124). Das Ergebnis aus den Untersuchungen über die Alexandriner, Ägypter, Kappadokier und selbst über Chrysostomus ist negativ, obwohl auch nach ihnen die Adamssünde eine allgemeine Verschlechterung der Menschennatur zur Folge hatte (S. 215). Augustinus habe sich für die von ihm «erfundene Erbschuld» zu

* *Groß, Julius: Entstehungsgeschichte des Erbsündendogmas.* Von der Bibel bis Augustinus. München-Basel, Ernst-Reinhardt-Verlag, 1960, 386 Seiten.

Unrecht auf Chrysostomus als einen Kronzeugen berufen (S. 190). Die meisten (orientalischen Kirchenschriftsteller) führen die physischen Übel direkt auf die Adamssünde zurück. Die größten unter ihnen leiten aus der Ursünde auch die Konkupiszenz und so mittelbar alle späteren Sünden her (S. 216). Auch hier muß man fragen: Lehrt denn die katholische Kirche etwas anderes? Es kommt doch niemandem in den Sinn, besonders nach den Festlegungen des Trienter Konzils (D 787—792), das peccatum originale *originatum,* statt des peccatum originale *originans,* zur Wurzel der Weltübel zu erklären, oder die Konkupiszenz als *die* Erbsünde (Schuld), als die geerbte Sünde, zu bezeichnen.

Über die Lateiner des 4. Jahrhunderts folgert Groß: «Abgesehen von den Außenseitern Laktanz und Viktorin, lehren alle Lateiner des 4. Jahrhunderts — mit besonderem Nachdruck Hilarius, der Ambrosiaster und Ambrosius — unsere Solidarität mit dem sündigen Stammvater, die der Ambrosiaster als erster aus Röm 5, 12 herausliest. Diese Solidarität erstreckt sich nicht bloß auf den als Strafe für die Ursünde verhängten Tod und die übrigen physischen Übel, sondern auch auf die Verschlechterung der Natur, die Adams Revolte verursacht hatte» (S. 254). Diese Feststellungen rufen förmlich nach der Frage, die Augustinus sein Leben lang bedrängte: Wie kann Gott der ganzen Schöpfung und vorab dem Menschen solch verheerende Erbverderbnisse auferlegen, wenn nicht wenigstens ein Minimum von geerbter, nicht persönlicher Schuld vorliegt? Und die Antwort ist entschieden mehr als ein «Theologem». Solche Überlegungen stellt Groß scheinbar nicht an, der Augustinus kurzerhand als den Erfinder und Vater des Erbsündendogmas bezeichnet und behauptet, daß kein einziger der Traditionsbeweise, die Augustinus anführt, der Kritik standhalte (S. 369). Groß sucht aber Augustinus insofern gerecht zu werden, als er zugibt: «Den philosophischen Untergrund der augustinischen Erbsündentheologie bildet der Neuplatonismus, vermischt mit Elementen des von Augustinus nie völlig überwundenen Manichäismus» (S. 372). «Der Erbsündenpessimismus ist übrigens keineswegs das letzte Wort der Gesamttheologie des Bischofs von Hippo. Er ist im Gegenteil sozusagen nur deren erstes, allerdings grundlegendes Kapitel, da sie als Erlösungslehre unmöglich im Pessimismus enden kann» (S. 373). Man kann, das sei nebenbei bemerkt, sehr gespannt sein, wie Groß die Erbsündenlehre Luthers darstellen wird.

Wir müssen Groß eigentlich dankbar sein für seine Arbeit, obwohl wir dessen Konklusionen nicht annehmen können. Warum sind sie für uns unannehmbar? Hier stehen wir an der Wurzel aller zu lösenden Kontroversfragen. Groß sagt, daß beim Sichten, Prüfen und Ordnen der Religionsgeschichte und im besonderen des Christentums, der *Vernunft* die führende Rolle zukommt (S. 11). Daß wir Katholiken aber der «ratio» diese Führerrolle absprechen müssen, wenn es sich um Offenbarung und Glaubensgeheimnisse handelt, ist Groß bekannt, denn dieses Kriterium führt allzu leicht zum Rationalismus. Groß weiß auch, daß für den Katholiken nicht die ratio (Wissenschaft), auch nicht die private Assistenz des Heiligen Geistes letztlich bestimmen, was geoffenbart und zu glauben ist, sondern das vom Heiligen Geist getragene, unfehlbare Lehramt der Kirche, das seinerseits nur Diener an der Wortoffenbarung und ihr unterstellt ist. Hier liegen die Wurzeln dafür, daß die Konklusionen von Groß und der katholischen Kirche nicht übereinstimmen. Bevor man die Frage angeht, ob etwas Dogma ist oder werden kann, müßte noch ein zweiter Fragenkomplex, an dem die Ökumene heute intensiv arbeitet, abgeklärt sein: Was ist überhaupt ein Dogma, was ist Dogmenentwicklung, wie muß eine Wahrheit geoffenbart sein, um Dogma werden zu können? Würden wir uns in diesen Fragen einig, dann müßte man erkennen, daß das Erbsündendogma weder von Augustinus noch vom Trienter Konzil erfunden wurde, sondern von Gott geoffenbart ist, sich als Glaubensgeheimnis aber weithin der ratio entzieht. Werden wir uns in diesen Fragen nicht einig, lassen wir bloß das Kriterium von Groß gelten, dann werden selbst die Glaubenssätze der ersten großen Konzilien, die zum großen Teil auch von unseren evangelischen Glaubensbrüdern bejaht werden, als unbiblisch zu verwerfen sein.

Dr. P. Thomas Kreider, OSB, Mariastein

Die Macht des Gebetes

Der glanzvolle Prediger und große Heilige der morgenländischen Kirche, Johannes Chrysostomus, hat das kühne Wort geprägt: «Es gibt nichts Mächtigeres als einen betenden Menschen.»

Vom Gebet handelt die allgemeine Gebetsmeinung dieses Monats. Ein immer aktuelles Anliegen, in der gegenwärtigen Stunde insbesonders. Es ist aber eine Tatsache, daß der moderne Mensch weniger betet als der Mensch früherer Zeiten. Woran liegt es? Suchen wir eine Antwort.

Stunde der Sorgen

1. «Sorge». Man könnte unsere Zeit als Zeitalter der Sorge kennzeichnen. Natürlich hatten die Menschen aller Jahrtausende Sorgen. Sie gehören zur Existenz des Menschen wie der Schatten zum Licht. In unserm Jahrhundert jedoch ist die Sorge größer und drückender. Die Existenzphilosophen haben dies richtig vorausgeahnt. Sie geben ihrer Philosophie der «Sorge» einen weiten Raum. Die «Sorge» ist aber nicht bloß ein philosophischer Begriff, sie ist ebenso eine christliche Gegebenheit. Wenn Papst Johannes XXIII. von den Sorgen des heutigen Lebens spricht, meint er damit nicht all die Alltagssorgen, die ja keine Sorgen von Gewicht sind. Es handelt sich da vielmehr um wirkliche Existenzsorgen, um Daseinssorgen der Menschen und der Kirche schlechthin. Das lateinische Wort «sollicitudo» weist auch in diese Richtung. Es beinhaltet die unruhige Spannung des Gemütes, die bange Sorge.

2. Die Sorgen der Stunde. An was für bange Sorgen mag der Papst denken? Sicher ist das bevorstehende Konzil seine Sorge, denn es ist ein großes Wagnis. Gelingen oder Mißlingen wird auf Jahrhunderte hinaus Spuren zurücklassen, heilvolle oder unheilvolle. Eine andere Sorge des Vaters der Christenheit ist die Kluft zwischen der Arbeitermasse und der Kirche. Wenn man das Rundschreiben «Mater et Magistra» aufmerksam liest, spürt man den Kummer des obersten Seelsorgers der Christenheit. Schon Pius XI. hatte erklärt, es sei ein unverzeihliches Verbrechen der Christen des 19. Jahrhunderts gewesen, daß sie einen Graben zwischen der Kirche Christi und der Arbeiterklasse gegraben hätten. Für unsere Schweizer Verhältnisse hat freilich dieses Problem nicht die große Dringlichkeit wie für andere Länder Europas oder für Afrika und Asien. Die Sorgen des Papstes sind jedoch auch unsere Sorgen. Hinzu kommt die wirklich drückende Sorge des Stellvertreters Christi um die Kirche: die Erhaltung und Stärkung des wahren Glaubens in den Völkern Latein- und Südamerikas, ihre tiefere Verwurzelung in den Missionsgebieten Afrikas und Asiens und dort insbesondere in den neugebildeten Staaten (daß die katholische Religion nicht mit dem Kolonialismus als volksfremde Importware abgeschüttelt werde), Bekennermut für die Kirche des Schweigens hinter dem Eisernen und Bambusvorhang. Sicher bereitet dem Oberhaupt einer Weltkirche auch der West-Ost-Konflikt schwere Stunden. Statt abzuklingen, spitzt sich die Auseinandersetzung zwischen den beiden Machtblöcken mehr und mehr zu. Alle verantwortungsbewußten Regierungen hoffen das Beste und befürchten das Schlimmste. Dabei erwarten die Völker beider Lager sehnsuchtsvoll eine Zeit des Friedens. Der Weltfriede ist eine Weltsorge.

Wirklich, die gegenwärtige Stunde ist eine Sunde der Sorgen.

«Not lehrt beten», hieß es früher. Kann man heute nicht — oft freilich unausgesprochen — hören: «Not lehrt fluchen»? Wozu beten?

Mangel an Sinn für das Gebet

Dem Menschen von heute geht der Sinn für das Gebet stark ab. Der Mensch des ländlichen Zeitalters ist abgelöst worden vom Menschen des technischen Zeitalters. Der Mensch der Technik ist nicht mehr in dem Maße wie der Mensch der früheren Jahrtausende den Schlägen der Naturgewalten ausgeliefert. Die Macht der Technik hat auf weiter Strecke die Macht der Natur gezähmt. Es bangt ihm nicht sehr vor Blitz und Ungewitter. Der Blitzableiter schützt das Haus. Er macht sich auch keine zu großen Sorgen um das Alter. Die AHV sorgt für ihn vor. Er ist nicht auf das Tageslicht angewiesen, um an einem sportlichen Ereignis teilzunehmen. Die Technik erleuchtet das Stadion und macht die Nacht hell wie den Tag. Um gutes Wetter beten? «Radio Beromünster kündet im Nachrichtendienst ja an, was für Wetter wir morgen und übermorgen haben werden», so äußerte sich eine Katholikin aus bäuerlichen Kreisen, als der Pfarrer in einem nassen Sommer eine Bittprozession für sonniges Wetter ansagte. Die Fortschritte und die Wunder der Technik haben den Sinn für die Notwendigkeit des Gebetes abgeschwächt. Es ist nicht leicht, dem Menschen des technischen Zeitalters den Glauben an die Macht des Gebetes wieder zu schenken. Wie kann das geschehen?

Glaube an die Macht des Gebetes

1. Das Fundament. Wir müssen in den Fortschrittstrunkenen das Bewußtsein der Abhängigkeit vom Schöpfer zu wecken suchen. Es geht da um eine Urhaltung des Menschen. Die Technik ist ja nichts anderes als die Anwendung der in der Natur wirksamen und vom Menschen nur entdeckten Gesetze. Wer hat sie denn in die Natur hineingelegt? Wer ist größer, der die Gesetze gemacht hat oder der sie entdeckt? Der Schöpfergott ist nicht nur größer als die Natur, sondern auch größer als die Technik. Der moderne Mensch hat durch die Lüftung vieler Geheimnisse der Natur (wie viele bleiben noch zu entdekken!) dem Schöpfer keineswegs ein Schnippchen geschlagen, sondern erfüllt den Auftrag Gottes an die Menschheit: «Macht euch die Erde untertan!» Die Grundlage der Technik hat der Schöpfer selber in die Natur hineingelegt. So kann die Bewunderung für die Technik zu einer viel tiefer gehenden Bewunderung des Schöpfers führen und damit zur Anbetung, zum Gebet.

Übrigens können Naturkatastrophen dem allzu großen Selbstvertrauen der Fortschrittsgläubigen einen leichten Schock versetzen. Der außergewöhnliche, starke Schneefall vom vergangenen 1. und 2. Januar zwang viele Leute, am Berchtelistag zu Fuß zur Arbeit zu gehen, weil ein Verkehrschaos herrschte. 50 000 Telefonanschlüsse im Gebiet von Zürich funktionierten nicht mehr. In den weniger winterfesten Wäldern der Nordschweiz und des Mittellandes verursachte der reichliche, schwere Schnee Millionenschäden. Natur und Technik!

Doch selbst wenn der technische Mensch ein lebendiges Bewußtsein seiner Abhängigkeit von Gott hat, fällt ihm das Beten schwer. Das Gebet setzt Ruhe voraus. Und die fehlt ihm.

2. Die Voraussetzung. In einem Artikel über das Gebet des modernen Christen heißt es: «Wenn man eine Weltkarte des Betens machen würde, wie man eine Weltkarte des Getreides oder des Öls oder des Goldes macht, würde man feststellen, daß die christlichen Länder weit hinter dem Islam, dem Hinduismus und selbst hinter den primitiven heidnischen Völkern zurückbleiben.» Als Grund dieses beschämenden Ergebnisses führt er an: «Das Beten ist heute schwieriger geworden. In unserm hastigen, lärmenden Leben findet man weder die Zeit noch das Zeug zum Beten.» Es fehlt die Ruhe, die Abgeschlossenheit, die Einsamkeit, die Sammlung und die Besinnung, denn sie ist Voraussetzung für ein gutes Beten. Es ist nicht zufällig, daß die lateinische Fassung der allgemeinen Gebetsmeinung sagt: «orationi *vacent*». «Vacare» heißt: frei sein, freie Zeit haben, Muße haben. Der Mensch muß sich einfach freimachen für das Gebet, er muß vor dem Gebet zur Ruhe kommen. Dazu muß er sich Zeit nehmen. Der Christ von heute benötigt eine größere Anlaufzeit, um ins rechte und echte Beten hineinzukommen. Versucht er's aber, wird das Gebet gerade ihm eine Quelle des inneren Friedens, der Kraft, der Gelassenheit gegenüber dem «Gstürm» des Tages. In der Stille, in der Zurückgezogenheit bis auf den Grund seiner Seele wird es ihm klar werden, was für ein Schatz und was für eine Macht das Gebet ist.

Es fehlt nicht an konkreten Zeugnissen. Als die Verhandlungen um einen Staatsvertrag nicht vom Fleck kamen, haben Österreicher, die an die Macht des Gebetes glaubten, das Versprechen abgelegt — mit der Zeit wurden es ihrer 300 000 —, jeden Tag den Rosenkranz zu beten, bis er unter Dach sei. Es dauerte noch eine Weile, bis es so weit war. Aber plötzlich, unerwartet und unbegreiflich für alle, gab Molotow seinen Widerstand auf, und die Sache war perfekt. «Es gibt nichts Mächtigeres als betende Menschen.» *Hans Koch*

Allgemeine Gebetsmeinung für Februar 1962: Daß die Christen in den Sorgen der gegenwärtigen Stunde sich häufiger für das Gebet freimachen.

Ein Rufer zur Innerlichkeit

ZUR VERLEIHUNG DES ERASMUS-PREISES AN ROMANO GUARDINI

Der Vorstand der Stiftung Praemium Erasmianum hat den Erasmus-Preis 1961/62 dem 76jährigen Humanisten, Theologen und Philosophen Prof. Romano Guardini zuerkannt. Der Preis mit 100 000 Gulden ist für Institute oder Personen bestimmt, die zur Stärkung des europäischen Bewußtseins und zur Bereicherung der europäischen Kultur beigetragen haben.

Schon Guardinis Abstammung weist auf seine europäische Aufgabe hin: In zwei Ländern beheimatet, ist er zum Vermitteln, zum Gespräch prädestiniert. Er wurde in Verona am 17. Februar 1885 geboren und wuchs in Mainz auf. In ihm verbindet sich die lateinische Kultur seines Geburtslandes Italien mit der Geistigkeit Deutschlands. Der junge Guardini studierte zunächst Chemie und Nationalökonomie in Tübingen und Berlin, wandte sich dann aber der Theologie zu.

Von 1923 bis 1939 war Guardini Professor für Religionsphilosophie und katholische Weltanschauung an der Universität Berlin. Aus politischen Gründen wurde sein Lehrstuhl 1939 vom nationalsozialistischen Regime aufgehoben, ohne daß indessen gegen ihn persönlich etwas unternommen worden wäre. Er arbeitete als Privatgelehrter weiter, bis er im Oktober 1945 in Tübingen den Lehrstuhl für Religionsphilosophie und christliche Weltanschauung übernahm. Seit 1948 hat er die gleiche Professur in München inne.

In der Theologie und Philosophie ist Guardini ebenso zu Hause wie in Geschichte, Literatur und Kunst. Sein Name ist daneben hauptsächlich mit der liturgischen Bewegung und der Jugendbewegung verbunden. Nicht nur von seinem Lehrstuhl aus, sondern gerade auch von der Kanzel aus in begnadeter Verkündigung und auf Tagungen und Werkwochen formte er das geistige Antlitz unserer Zeit entscheidend mit.

Das Dokument seines reichen Gelehrtenlebens sind die Buch-Veröffentlichungen, deren Titel allein 32 Seiten umfassen. Seine erste philosophische Veröffentlichung erschien 1917: «Gegensatz und Gegensätze. Entwurf eines Systems der Typenlehre.» Schon ein Jahr später kam eine jener Arbeiten heraus, die ihn weit über Deutschland hinaus bekannt machten: «Vom Geist der Liturgie», welche die liturgische Bewegung so entscheidend beeinflußten. Jene Bewegung, die mit dem Schlagwort von der «offenen Katholizität» am besten umschrieben ist. Hier wurden — ebenso wie in der Jugendbewegung des Quickborn — die Getto-Sphäre, die Defensive des deutschen Katholizismus, in der er sich nach dem Ersten Weltkrieg noch befand, verlassen.

Das immer wiederkehrende Thema des großen Religionsphilosophen ist die Gefährdung der menschlichen Existenz, des Geistes überhaupt. In seinen vieldiskutierten Werken «Die Macht» und «Das Ende der Neuzeit» sieht Guardini in der «Versachlichung» und «Bewirtschaftung» des Menschen die Kennzeichen der neuzeitlichen Entwicklung. Gegen den Existentialismus aber sieht Guardini aus dem Lebensgefühl der Angst eine neue Verantwortlichkeit des Menschen wachsen. Zu ihrer Stärkung ruft er zu den Kräften der Verinnerlichung — Askese und Kontemplation — auf.

Guardini wurde viel geehrt: Er wurde Päpstlicher Hausprälat, Ehrenbürger von Verona, erhielt den Orden pour le mérite, den

Ehrendoktor der Universität Freiburg und 1952 den Friedenspreis des deutschen Buchhandels. Die Verleihung des Erasmus-Preises darf als Ehrung nicht nur des großen Gelehrten, sondern auch des deutschen Katholizismus, den er so entscheidend mitprägte, gewertet werden. *K. P.*

CURSUM CONSUMMAVIT

Dominik Annen, Spiritual, Steinen

Am 21. Dezember 1961, am Tag der Sonnenwende, starb im Raphaelsheim in Steinen Spiritual Dominik Annen an einer Herzkrise, die sich bereits Wochen zuvor angemeldet hatte. Im vergangenen Sommer hatte er mit seinen Kameraden von damals in Chur, dann im engern Kreis in Steinen, in Arth, seiner Heimatgemeinde, und noch in Lungern, dem Ort seiner längsten Wirksamkeit, in bewundernswerter geistiger und körperlicher Frische das goldene Priesterjubiläum gefeiert.

Der Lebenslauf des Verstorbenen fiel nicht besonders aus dem Rahmen eines schlichten, frommen und seeleneifrigen Priesters und Pfarrherrn. Am 1. August 1886 in Arth, im Schoße einer tief religiösen Bauernfamilie geboren, wuchs er mit seinen Geschwistern daselbst auf, ging nach der Primarschule nach Einsiedeln und von hier nach der Matura ins Priesterseminar St. Luzi in Chur. Am 16. Juli des heißen Sommers 1911 empfing er die Priesterweihe und primizierte eine Woche später in seiner Heimatgemeinde. Darauf absolvierte er das letzte Jahr des Theologiestudiums in Chur.

Das Vertrauen des Bischofs übertrug ihm sogleich die Pfarrei Isenthal im Lande Uri. Jung, zugriffig und berggewohnt, wie er war, sagte er ein frohes Ja und zog für 10 Jahre hinauf in dieses weltverlorene Bergdorf. Er verstand das Völklein seiner Berge in den guten und bösen Tagen, in seinen schlichten Verhältnissen und fand auch durch eine rauhe äußere Schale den Weg zu seinem Herzen. Aber einmal, und zwar bevor seine Kräfte gebrochen waren, wollte er wieder hinaus in die offene Welt. So gab ihm der Bischof die Pfarrhelferei in Buochs. Er war nun wieder am See, auf der andern Seite der Rigi freilich. Und erstmals mußte er sich nun auch unter die Fittiche eines Prinzipals beugen. Aber sie verstanden sich nicht schlecht, er und sein Pfarrer. Und Buochs stellte damals noch nicht die Probleme von heute. Es zeigte noch das Gesicht und den Charakter einer hablichen Bauerngemeinde. Dieses Antlitz vermochten auch die zwei, drei Hotels am See nicht zu verwischen. Aber Buochs sollte für Pfarrhelfer Annen nur ein Sprungbrett sein. Schon nach zwei Jahren holten ihn die Lungerer als Nachfolger des unvergessenen Pfarrers Vogler, der, selber ein Lungerer, die Gemeinde am Brünig über 50 Jahre seelsorglich betreut, nach innen geeint und geistig und materiell merkbar gehoben hatte.

An einem herrlichen Sommersonntag wurde Pfarrer Annen in Lungern installiert. Die Herzen der Kleinen und der Großen schlugen dem neuen Seelsorger entgegen. Er verstand es, das Vertrauen aufzunehmen. Schon in den ersten Tagen erschien er in den Familien zum ersten Hausbesuch. Und dann ging es Woche um Woche und Jahr um Jahr weiter. Die Arbeit wurde mit seinem Pfarrhelfer getreulich geteilt, dem er für seine Bereiche freie Hand gab. Gern nahm er sogar, wenn es sein mußte oder auch aus seiner angeborenen Geschäftigkeit heraus, die schwerere Bürde auf sich. Schnellen Schrittes durchmaß er die Straßen und Wege, folgte auf den ersten Anruf, war gastlich in seinem Haus und freundlich, wo er auf einen Menschen traf, verhielt nicht ein ernstes Wort, wo es gesagt werden mußte, stieß hier und dort auch an, aber ohne den Kopf einzurennen, und trug keinem etwas nach. Er ging, ungeachtet der Dorfpolitik und -diplomatie, seinen geraden Weg.

Pfarrer Annen gab den ersten Anstoß zur Kirchenrenovation. Sie war durch Jahrzehnte das Sorgenkind der Gemeinde. Vorerst mußte noch weitergeführt werden, was Pfarrer Vogler, der Erbauer der Kirche, nicht hatte machen können. Aber zugleich drängte sich eine neue Konzeption der Innenausstattung auf. So wurde einiges entfernt, dafür wurde aber der Kirche durch die Glasfenster von Albin Schweri ein besonderer Charakter gegeben. Die Chorgestaltung war schon das Werk des Nachfolgers.

Für einige Jahre war Pfarrer Annen auch Erziehungsrat des Standes Obwalden.

Als besondere Frucht seines Wirkens durfte er eine prächtige Anzahl von Primizen ehemaliger Ministranten und Professen von Ordensschwestern erleben. Zwar sind solche Gnadenfrüchte nicht allein der Priestersorge, sondern zum guten Teil auch den währschaft christlichen Familien zu verdanken. Aber eben das verstand Pfarrer Annen, auf dem soliden Grund, den sein Vorgänger gelegt hatte, zusammen mit seinem Pfarrhelfer weiterzubauen, in die Tiefe und in die Breite. Wenn Lungern heute noch eine gesunde, geordnete und geschlossen katholische Pfarrei ist, die dank ihrem soliden Geist alle nachteiligen Einflüsse im wirtschaftlichen, sozialen und religiösen Bereich in gesunder Aufgeschlossenheit glücklich durchzustehen vermochte, wirkte sich hier nicht zuletzt der gute Geist seiner über 22 Jahre dauernden Seelsorge aus. Lungern wird Pfarrer Annen für all dies dankbar sein. Das kam schon bei seiner Beerdigung am Vortag von Weihnachten zum Ausdruck. In einem herrlichen Grabgeleit bestatteten sie ihn an der Seite seines Vorgängers, nachdem er den Wunsch ausgesprochen hatte, in Lungern beerdigt zu werden. So hat das Dorf seinen ehemaligen Pfarrer wieder auf Generationen hinaus bei sich.

Ein Asthmaleiden zwang Pfarrer Annen 1948 zur Resignation, worauf er in der Vinzenzheilstätte in Davos für zwei Jahre Pflege, aber auch Gelegenheit zu stiller Seelsorgsarbeit fand. Aber wie er hergestellt war, verlangte es ihn wieder in die volle Seelsorge. So kam er in das Raphaelsheim in Steinen, wo er den Kindern Unterricht gab und sie seelsorglich betreute. Doch hielt er auch mit seinem weisen Wort, ohne sich in den Betrieb des Hauses einzumischen, nicht zurück, wo er um Rat gefragt wurde. Zudem hatte er hier auch Gelegenheit, frohe Brüderlichkeit mit seinen alten Kameraden und geistlichen Freunden zu pflegen. Er suchte sie auf, und sie suchten ihn auf, und jeder war an seiner Schwelle willkommen. So waren seine spätern Priesterjahre von viel Schönem versonnt. Das war für ihn eine besondere Gunst Gottes, weil damit der Zug zur Schwermut, den er unverkennbar in seinen Anlagen trug, glücklich überdacht wurde.

Eines kam in allen Beileidbriefen und Nachrufen deutlich zum Ausdruck: Pfarrer Annen war ein unbescholtener, frommer und in seinen jungen Jahren rastlos tätiger und initiativer Priester. Ohne überragend Großartiges zu leisten, hat er auf all seinen Posten den Mann gestellt aus schlichtem und selbstverständlichem Verantwortungsbewußtsein und in Treue zu seinem Herrgott. Er wird dem Verstorbenen den Lohn nicht vorenthalten haben. *PEM*

Kurse und Tagungen

Weiterbildung für unsere Sakristane

Kein Beruf ist mit der Lehrabschlußprüfung abgeschlossen. Das trifft auch für den Beruf der Sakristane zu, zumal heute, wo so manches in Fluß ist. Der Schweiz. Katholische Sakristanenverband veranstaltet vom 5. bis 9. Februar 1962 im Kurhaus *Jakobsbad* bei Gonten (AI) einen Fortbildungskurs für Mesmer. Vor allem gesunde Frömmigkeit soll gepflegt werden. Von berufenen Fachleuten werden die Fragen gestellt und beantwortet: Wo steht der Mesmer? Was erwartet die Kirche, die Kirchenverwaltung vom Mesmer? Das Rundschreiben «Mater et Magistra» soll dem Sakristan nahegelegt werden. Aus den praktischen Arbeitsgebieten werden aufgegriffen: die Bodenreinigung und die fachgemäße Behandlung kirchlicher Geräte. Der Besuch dieses Kurses sollte auch von den Seelsorgern den Sakristanen empfohlen werden. Vielleicht lassen sich auch Mittel und Wege finden, die finanziellen Auslagen zu erleichtern. Auskunft gibt gerne der Zentralpräsident: Bernhard *Renggli*, Sakristan, *Littau* (LU).

Neue Bücher

Rößler Max: Den ihr nicht kennt. Christusmeditationen. Mit Beiträgen von Bischof Freundörfer, Marianus Henke, Heinrich Kahlefeld, Christian Schwendner und Georg Waldmann. Arena-Taschenbuch Nr. 43/44. Würzburg, Arena-Verlag, 1961, 268 Seiten.

Das vorliegende Taschenbuch ist ein Gemeinschaftswerk von sieben Mitarbeitern. Max Rößler zeichnet für alle und hat von den 35 Kapiteln sieben selbst bearbeitet. Ohne Zweifel bringen diese Kapitel jeden, der sie ernsthaft betrachtet, Christus, der auch vielen Christen zu wenig bekannt ist, näher. Die einzelnen Kapitel haben einen oder mehrere Verse des Evangeliums als Grundlage und sind mit aus dem modernen Leben genommenen Beispielen in unsere Zeit hineingestellt. Dadurch wird das Werk für den heutigen Menschen sehr ansprechend, und alles ist sehr praktisch gestaltet. Nennen wir für die Interessenten noch einige Titel, welche die Kapitel tragen: Bei euch soll es nicht so sein; Herr,

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 19.—, halbjährlich Fr. 9.70
Ausland:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70
Einzelnummer 50 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 19 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

lehre uns beten; Jesus und die Kranken; Der Freund der Sünder; Jesus und die Armen; Christus und Du; Jesus und die Freude. Am besten scheinen mir behandelt: Einsam — immer einsam und Inmitten des Volkes. Priester und Laien können aus diesem Buch vieles für ihre eigene Seele gewinnen, aber auch für Predigten und Vorträge reichlich Stoff daraus schöpfen. Manchem dürfte das eine oder andere Kapitel, besonders das erste, zu pessimistisch behandelt scheinen. In diesem Falle wird er es für die Praxis etwas umstellen und aus Christi Worten trotz dem hohen Ernst möglichst viel Optimismus herausholen. *P. Raphael Hasler, OSB*

Malik, Rudolf: Bis der Tag anbricht. Die existenziellen Fragen des Menschen in der modernen Literatur. München, Pfeiffer, 1961, 415 Seiten.

Der Titel dieses werthaltigen Buches deutet auf den zweiten Petrusbrief hin (1, 19), wo vom prophetischen Wort als von einer Leuchte im Dunkel menschlichen Lebens gesprochen wird, einer Leuchte, die vom Tag der glückseligen Schau abgelöst wird. Das Wort der Dichter und Schriftsteller tritt somit dicht an die Seite der Heiligen Schrift: das Wort des Menschen zum Gotteswort; denn es handelt sich hier um eine Sammlung zeitgenössischer Texte, Prosa und Lyrik, ein kostbares Mosaik, gruppiert um die Themen «Suche — Glaube — Kirche — Mensch — Tod». Von einem Text zum andern führt klug und sorgsam deutend das Wort des Herausgebers, das gelegentlich auch auf Leben und Problemwelt des Dichters hinweist. Die Beiträge stammen nicht nur von den bekannteren christlichen Schriftstellern unserer Zeit, denen das Bekenntnis eignet; auch Dichter, die der Kirche und dem Glauben fernstehen, treten ein in dieses Gespräch. Und ihre Stimme trifft unser Herz. Ihre menschliche Aussage, ihr Ringen nach dem Sinn und dem Ziel des Lebens, nach dem verborgenen Gott wird von selbst zum Gottesbekenntnis. Wer in Religion und Deutsch unterrichtet, wird aus dieser Anthologie wertvolle Anregungen und Bereicherung schöpfen. Sie ließe sich auch mit Gewinn zur Grundlage sinnvoller Vorlesestunden und eingehender Klassenarbeit machen. *P. Bruno Scherer, OSB*

Merz, Berta / Ströbele, Theresia: Von Jesus gerufen. Kevelaer, Verlag Butzon & Bercker, 1961, 95 Seiten.

Als ein Gebetbüchlein für die Kleinen, besonders für die Erstkommunikanten, stellt sich dieses von Siegfried Haas geschmackvoll und schlicht illustrierte Kindergebetbüchlein vor. Das Wesentliche an Wissen über das Heilsgeschehen, das den Kindern des ersten und zweiten Schuljahres zugemutet werden kann, ist hier in glücklich gelungener Einheit von guten Kindergebeten und farbenfrohen Bildern eingefangen. Die wichtigsten Heilstaten Gottes im Reigen des Kirchenjahres regen das Kind zum religiösen Tun und zur sakramentalen Begegnung an. Das ansprechende Gebetbüchlein kann dem Kind zu einer richtigen Gebetsschulung werden, besonders dann, wenn auch Eltern oder Katecheten an dessen Verdeutlichung mithelfen. *Hedwig Weiß*

Thronende

Madonna

mit gefalteten Händen, gotisch, Holz, bemalt, Höhe 115 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Gesucht gebrauchter

Vervielfältigungsapparat

mit Matrizen (nicht Umdrucker), tadellos funktionierend, wenn möglich Marke «Gestetner», ebenso ein Papierschneideapparat, um die Blätter zu halbieren, für Diasporapfarrei. Nähere Angaben erbeten.

Röm.-kathol. Pfarramt Wangen a. A. (BE).

Gesucht treue, selbständige

Hausangestellte

in geistliches Haus. - Offerten sind zu richten unter Chiffre 3629 an die Exp. der «SKZ».

Andachtsgegenstände

in reicher Auswahl aus der

Buch- und Kunsthandlung **RÄBER & CIE. AG., LUZERN**

Bibeltagungen der SKB, Diözese Basel

In Basel: Mittwoch, den 7. Februar, im Natur- und Völkermuseum, Augustinergasse 2. 10.00 Uhr: Dr. Hürzeler: Die Tatsache der biologischen Evolution. 11.00 Uhr: Prof. Dr. A. Haas, SJ, München: Die naturphilosophische Erklärung der Evolution. 14.00 Uhr: Prof. Dr. H. Haag, Tübingen: Die Herkunft des Menschen im Lichte der Genesis. Mittagsverpflegung im Museum.

In Luzern: Donnerstag, den 8. Februar, im Hotel «Union». Gleiche Themen. 10.30 Uhr: Hürzeler, 12.00 Uhr: (wenn möglich gemeinsames) Mittagessen. 13.30 Uhr: H. Haag. 14.30 Uhr: A. Haas. 15.30 Uhr: Diskussion. Schluß: 17 Uhr. — Gäste sind willkommen.

Der Obmann der SKB Basel: G. St.

Welcher Konfrater macht Interessenten aufmerksam auf:

Gesucht wird für Seelsorgswerk gesetzte

Mitarbeiterin

für leichte Büroarbeiten, die sich mit freier Wohnung und kleinem Entgelt zufriedenstellen kann. Dauerbeschäftigung und gutes Arbeitsklima.

Zuschriften erbeten unter Chiffre 3632 an die Expedition der «Schweizerischen Kirchenzeitung».

NEUE BÜCHER

Max Brändle, **Kirche, Papst, Maria.**

Max Brändle, **Ehe, Moral und Volksfrömmigkeit.**

Diese beiden Bändchen enthalten Antworten auf die Fragen katholischer und evangelischer Christen, die bei der Tageszeitung «Die Tat» für die Rubrik «Fragen an den katholischen Pfarrer» eingereicht wurden. Kart. je Fr. 5.80.

Das Marienlob der Reformatoren Martin Luther, Johannes Calvin, Huldrych Zwingli, Heinrich Bullinger. Eine Textsammlung, herausgegeben von Walter Tappolet. Ln. Fr. 30.95.

NEUE SCHALLPLATTE

Das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Ein biblisches Hörspiel. 25 cm ⌀ **Fr.** 20.—.

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern

Antike

Kruzifixe

1 Stück gotisch, Größe 67 cm
1 Stück gotisch, Größe 70 cm
1 Stück barock, Größe 60 cm
1 Stück barock, Größe 68 cm
1 Stück barock, Größe 78 cm

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Auf den Weißen Sonntag

suchen die Pfarrherren nach einem passenden, neuzeitlichen Andenken für die Erstkommunikanten. Wir sind in der Lage zu dienen, indem wir von einigen Schweizer Künstlern 15 verschiedene Modelle von Kruzifixen führen zum Serienpreis zwischen Fr. 3.65 bis Fr. 9.—. Auf Wunsch Mustersendungen gerne zu Diensten.

J. Sträßle Erben
Kirchenbedarf
Tel. (041) 2 33 18, **Luzern.**

Zu verkaufen

Barock-Holzfigur

hl. Jakobus, 1,60 m;

1 Meßgewand

reich bestickt.

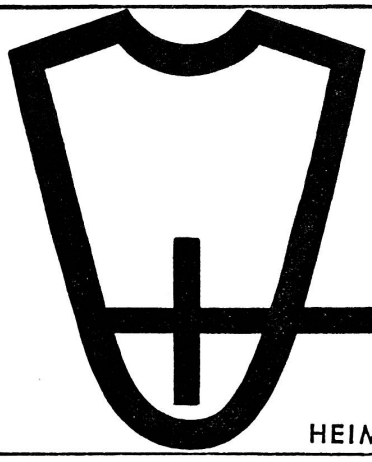
Th. Fritschi, Baselstraße 40, **Luzern.**

Für den Blasiussegen

zum Verhüten der Kerzentropfen empfehlen wir Tropfteller u. Windschützer, bis 3 und 4 cm ∅. Für Mariä Lichtmeß haben wir gutgelagerte Kerzli, per kg Fr. 4.—, sowie dazu passende Kartontellerli.

J. Sträßle Erben
Kirchenbedarf
Tel. (041) 2 33 18, **Luzern.**

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten



heimgartner

paramente
fahnen

HEIMGARTNER + CO. WIL SG TEL. (073) 6 03 27

KIRCHEN-VORFENSTER

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirm

Joh. Schlumpf AG., Steinhausen
mech. Werkstätte

Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. (042) 4 10 68

Emil Eschmann AG, Glockengießerei

Rickenbach-Wil SG, Schweiz, Bahnstation Wil
Telefon (073) 6 04 82

Neuanlagen von Kirchengeläuten
Umguß gesprungener Glocken
Erweiterung bestehender Geläute
komplette Neuanlagen, Glockenstühle
und modernste Läutmaschinen
Fachmännische Reparaturen

Jurassische Steinbrüche

Cueni & Cie. AG Laufen Tel. (061) 89 68 07

liefern vorteilhaft

Altäre, Taufsteine- Boden- und Trittplatten in Kalkstein, Marmor und Granit.

HERZOGS liturgische Altarkerzen

werden seit 70 Jahren wegen ihrer hervorragenden Eigenschaften besonders geschätzt.

Oster-, Tauf- und Kommunionkerzen

mit gediegener, neuzeitlicher Verzierung.

Verlangen Sie die neue Preisliste, Muster oder persönliche Beratung.

HERZOG & CO., Kerzenfabrikation, **SURSEE**
Telefon (045) 4 10 38.

NEUERSCHEINUNG

WIBORADA MARIA DUFT

Das geglückte Wagnis

Ein Lebensbild von Bernarda Heimgartner
jungen Menschen geschenkt
52 Seiten und 4 Bildtafeln. Kart. Fr. 3.—

Bernarda Heimgartner ist die Gründerin und erste Frau Mutter der Schwesternkongregation von Menzingen (ZG). Sie hat unter größten Schwierigkeiten in Geduld, mit Klugheit und Weitblick das Fundament zu dem Werk gelegt, das heute, groß geworden, so segensreich wirkt.

Ein erstes Urteil:

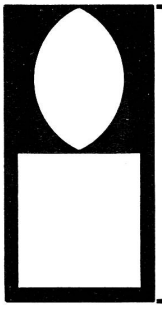
P. Suso Braun, OSB, Einsiedeln, schreibt an die Verfasserin: «Dieses Büchlein ist ein ganz gediegenes, wegweisendes Werklein. Die Idee, den Lebensbericht durch die Briefform aufzulockern, ist ausgezeichnet durchgeführt. Das Jugendfrische ist darin und das wirklich religiöse Erlebnis, das Besinnliche und munter Erzählende — kurz, es ist eine wahre Freude.
Sie haben ein vornehmes, klares und mit Liebe geschriebenes Bild ihrer Gründerin gegeben, für das Ihnen jene, denen es bestimmt ist, freudig danken werden.»

RÄBER-VERLAG, LUZERN

Spezialgeschäft

für Umdruckapparate
Vervielfältigungsmaschinen
Adressiermaschinen
Papierschneidmaschinen
Papiere — Schreibtische

OTTO WÄLCHLI
GRÄNICHEN AG Rütihofstraße 1246 Tel. 064 / 3 62 62
(Verlangen Sie unverbindliche Vorführung)



Kirchenkerzen

sind seit 1828 unsere Spezialität. Wenn Sie eine schöne Kerze wünschen, die einwandfrei brennt, wählen Sie LIENERT-Kerzen.
Verlangen Sie unsere Offerte.

GEBR. LIENERT, EINSIEDELN
KERZEN- UND WACHSWARENFABRIK

L. RUCKLI — CO LUZERN

GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTÄTTEN FÜR KIRCHENKUNST
MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.
Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen
TELEFON (041) 2 42 44 BAHNHOFSTRASSE 22a

Canontafeln

Unsere beliebten, niedern Tafeln, Modell Sachseln, Text schwarz-weiß oder verziert, mit Holzrahmen, Birnbaum, Nußbaum od. echt vergoldet, mit Refloglas; gleicher Text auch mit Bronzerahmen, vergoldet oder brüniert. — Ebenso alle andern kuranten Canontafeln am Lager.

J. Sträßle Erben
Kirchenbedarf
Tel. (041) 2 33 18, **Luzern.**

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten

Der Jahrgang 1962 der beliebten Schriftenfolge für Erstkommunikanten ist erschienen:

Mein Weißer Sonntag

Herausgegeben vom Schweiz. Katholischen Frauenbund. Sechs farbig illustrierte Hefte in einer schönen Sammelmappe. Preis: Fr. 2.20.
Die inhaltlich und graphisch ansprechende Schrift dient vorzüglich zur Vorbereitung auf die erste heilige Kommunion.
Geführt vom Priester, schreiten die Kinder dem großen Tag entgegen. In kleinen Betrachtungen weiht er sie immer tiefer ein in das Wesen der heiligen Kommunion. Dazwischen aber begeistern sich die Kinder an fröhlichen und besinnlichen Geschichten.
Immer mehr Religionslehrer schätzen die Schrift im Unterricht.

Bestellungen sind zu richten an:

Verlag J. Kündig, Buchdruckerei, Zug
Bahnhofstraße 42

LEONARDO
für den Pfarreiabend und Kirchenbauschuld u. s. w.
Emmenbrücke LU
Telefon (041) 2 39 95

Vertrauensposten

sucht 53jährige, gesunde, frohmütige Schweizerin, lebenserfahren, sprachenkundig, ehem. Arztsekretärin, gelernte Krankenschweseter, gute Hausfrau, anpassungsfähig u. arbeitsfreudig. Bevorzugt Pfarrei, Institut od. ähnl.

Offerten erbeten unter Chiffre 3631 an die Expedition der «SKZ».

Ausnahme-Verkauf

(Amtl. bew. vom 29. Januar bis 10. Februar 1962)

Große Preisreduktionen! 20 % 30 % 40 % etc.

Veston-Anzüge, schwarz und grau, Fr. 152.—, 155.—, 165.—, 189.— usw.
Hosen in vielen Größen und Stoffen **jetzt Fr. 33.— 39.— 45.— etc.**
Ski-Keilhosen, imprägniert, schwarz, bisher Fr. 98.— **jetzt Fr. 69.—**
Gabardinemäntel, reinwollen, bisher Fr. 210.— **jetzt Fr. 169.—**
Lodenmäntel, schwarz, reinwollen, imprägniert, bisher Fr. 178.— **jetzt Fr. 125.—**
Regenmäntel, imprägniert, schwarz, bisher Fr. 106.— **jetzt Fr. 68.—**
bisher Fr. 138.— **jetzt Fr. 87.—**
Wintermäntel, reinwollen, bisher Fr. 174.— **jetzt Fr. 138.—**
bisher Fr. 214.— **jetzt Fr. 164.—**
Windjacken, Fr. 78.—, 64.—, 79.— **jetzt Fr. 47.—**
Handschuhe, Wolle, per Paar **Fr. 4.—**
Pullover und Westen, reinwollen, schwarz und dunkelgrau **jetzt Fr. 18.— 29.— 34.—**

Greifen Sie rasch zu! Profitieren Sie von unserem Ausnahmeverkauf!

Qualität auch im Ausnahme-Verkauf!

Wir räumen nur die Restbestände, um das Lager à jour zu halten. Kein Einkauf billiger Ware!

Achtung! Für Käufe von nicht herabgesetzten Artikeln und Maßaufträgen erhalten Sie während des Ausnahmeverkaufes **10 % Rabatt**

ROOS — LUZERN

Frankenstraße 2 **Tel. 041 2 03 88**